

(Schweizer Patent No. 25)

Mein Leben und meine Erfindungen

Victor Kobler-Stauder

mit 42 Abbildungen

Selbstbiographie eines Pröblers

Mein Leben und meine Erfindungen

Victor Kobler-Stauder

42 Abbildungen

1934

Selbstverlag des Verfassers + Zürich 6

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht, vorbehalten.

Copyright by V. Kobler, Zürich 6.

Printed in Switzerland.

Buchdruckerei Emil Rüegg & Co., Konradstraße 20, Zürich 5.



Victor Klobler

Vorwort.

Von meinen Angehörigen, Freunden und Bekannten bin ich schon öfters aufgefordert worden, mein Leben und meine Erfindungen niederzuschreiben. Diesem Wunsche bin ich nun zur Erinnerung an meinen 75. Geburtstag nachgekommen.

Ich mußte dabei öfters, als es mir angenehm war, meine eigenen Leistungen ins Licht stellen, um darzutun, mit welchen Schwierigkeiten oft ein «Pröbler» um die Früchte seiner Arbeit kämpfen muß.

Meine Ausführungen stützen sich auf ein interessantes, umfangreiches und lückenloses Aktenmaterial, das ich meinen drei Söhnen überlassen werde. Ich habe mich jedoch darauf beschränkt, aus Verträgen und Prozessen nur das anzuführen, was für das Verständnis allgemein erforderlich ist.

Wenn in dieser Erzählung meiner 75jährigen Lebensreise dem Leser dies oder jenes nicht gefallen sollte, dann bitte ich ihn, ein Auge zuzudrücken, wie ich dies in meinem Leben *immer* getan habe.

Zürich, den 6. Februar 1934.

V. Pröbler - Hauser


I.



Bad Kobelwies bei Oberriet (St. Gallen), Geburtshaus meines Vaters.

Meine ersten Kinderjahre.

Im St. Galler Rheintal liegt der Ort Kobelwies. Wahrscheinlich steht dieser Name in enger Verbindung mit meinem Familiennamen «Kobler». Dort wurde mein Vater anno 1816 geboren. Seine Eltern betrieben das Bad Kobelwies, sowie eine Bäckerei.

Sechs Jahre später erfolgte ihr Umzug nach Gams, in die Wirtschaft und Bäckerei zum «Löwen». Hier erlernte mein Vater seinen Küferberuf. Als Küferssohn bin ich mit gutem Recht Zeit meines Lebens immer etwas durstig gewesen. So sage ich oft rein spasseshalber: «Den Durst habe ich vom Vater geerbt, aber das Geld hat er selber vertrunken!»

Meine Mutter war eine geborene Lehnherr (geb. 31. Dez. 1817). Die Lehnherren waren kräftige, stämmige Menschen. Von diesen Vorfahren habe ich, sowie zum Teil meine Geschwister,



Meine Eltern. Photo aus dem Jahre 1889.

Söhne und Großkinder ungleich lange Augendeckel geerbt. Dieses Vererbungsmerkmal ist aber sicherlich kein Nachteil, denn man kommt ohnehin besser durchs Leben, wenn man hie und da ein Auge etwas zudrückt.

Meine Mutter schenkte zehn Kindern das Leben. Ich war das Drittjüngste. Ein ausgesprochenes Erinnerungs- und Denkvermögen wurde mir in die Wiege gelegt, als Rüstzeug für meinen späteren Erfinderberuf.

Meine früheste Erinnerung datiert auf mein zweites Lebensjahr zurück. Ich kann mich noch an meinen Geburtsort Gams erinnern und daß eine Frau zu mir sagte: «Wart, i nimm Di!» Ich flüchtete, fiel und schlug mir eine große Beule.

Im Herbst 1860 übersiedelten meine Eltern von Gams nach Sennwald und zwei Jahre später nach Ruggell im Fürstentum



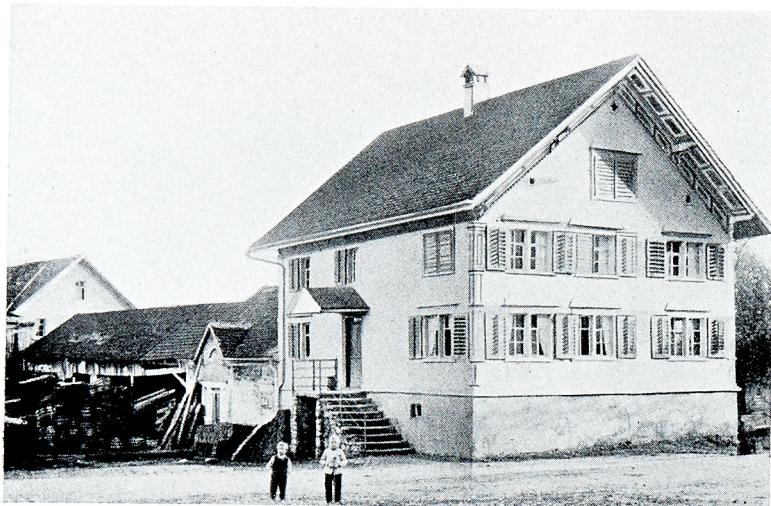
Mein Geburtshaus in Gams.

Liechtenstein, in die dortige Gemeindemühle. Außer unserm Wohnhaus, der alten Mühle, die ich noch heute deutlich in Erinnerung habe, hat sich noch ein Ereignis aus jener Zeit auf komische Art und Weise in mein Gedächtnis eingeprägt:

Es war zu Anfang des Jahres 1865, als der Rhein vollständig zugefroren war. Dieses seltene Naturereignis veranlaßte die Leute, Stühle und Tische auf die Eisdecke zu schaffen. Bei diesem Festgelage war auch mein Vater zugegen.

Als ich mich etwas in die Nähe wagte, gab er mir, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, eine kräftige Ohrfeige. Es war dies ein alter Brauch, seinen Kindern besondere Ereignisse für immer ins Gedächtnis einzuprägen. Daraufhin wurde ich zum Trost mit etwas Wein und einem Weggli abgefunden.

Die Ohrfeige war kräftig genug, so daß mir die Begebenheit auch bis zum heutigen Tage in guter Erinnerung geblieben ist.



Wohnhaus mit Säge in Sennwald. Geburtshaus meiner Schwester Elisabeth.

In Ruggell wohnten wir drei Jahre. Die Gemeindemühle ist dann später, im Jahre 1868, durch einen Brand zerstört worden.

*Ich weiß eine Mühle im Tale,
Vom Schilfe umwachsen am Rhein.
Mag Mühle, mag Tal auch vergehen,
So bleibt doch die Erinnerung mein!*

Meine Schulzeit.

In einfachsten Verhältnissen aufgewachsen, bin ich doch mit meinen Geschwistern groß und stark geworden, ohne daß wir von der neuzeitlichen Ernährung etwas wußten.

Unser Menu war etwa folgendes:

Morgens «Kafi mit Türggeriebel»,^{*)}
mittags «Türggeriebel mit Kafi»
und abends, was übrig blieb!

Im Herbst 1865 zogen wir in unsere Heimatgemeinde Oberriet (Rheintal). Dort betrieben mein Vater und mein Bruder Joseph zusammen das Küferhandwerk. Kurz nach unserm Einzug in Oberriet mußte ich zum ersten Male in die Schule.

Als Küfersbub setzte mich der Lehrer zu unterst an die Bank, während der Sohn des Gemeindeammanns, Jakob Lüchinger, den Platz am oberen Ende der Bank einnahm. Herr Jakob Lüchinger war später als hochbegabter Ingenieur bei der Hoch- und Tiefbaufirma Locher in Zürich tätig.

Aus dieser ersten Schulzeit ist mir die nachfolgende, ganz mysteriöse Geschichte über meinen Bruder Joseph in besonderer Erinnerung, eine Geschichte, die uns allen damals einen tiefen Eindruck machte, und die mich noch in späteren Jahren ihrer Eigenart wegen beschäftigte.

^{*)} Ein Maisgericht.

Die Hexengeschichte.

Eines Morgens, als ieh aufstand, weinte meine Mutter. Mein Bruder Joseph war verschwunden und meine Mutter hielt ihn für verloren. Es war nach einer regnerischen Nacht, die Bäche waren überall zum Überlaufen voll und es konnte angenommen werden, daß sich Joseph in der Nacht verlaufen habe und in der Dunkelheit in einen Bach gefallen sei. Während sich die Mutter solche qualvollen Gedanken machte, kloppte es an unsere Türe und der Bahnwärter Göldi brachte Josephs Hut und Schirm, die er auf dem Bahngeleise gefunden habe. Göldi soll Joseph gesehen haben, wie er über das Geleise in der Richtung nach Salez gelaufen sei. Er hätte ihm noch nachgerufen, doch Joseph sei schnellen Schrittes seiner Wege gegangen.

Mein Vater war die ganze Nacht unterwegs und suchte vergebens nach unserm Joseph. Es waren schreckliche Stunden, die wir rat- und tatlos neben unserer Mutter verbrachten. Doch das Schicksal hat es doch nicht so grausam mit uns gemeint. Im Laufe des Vormittags erschienen dann mein Vater und Joseph zusammen. Ich war damals noch zu klein, um den vollen Zusammenhang dieser Geschichte zu erfassen. Später aber hat sie mir Joseph auf mein Drängen hin genau erzählt. Weil es sich um einen Fall handelt, der an sich etwas Außergewöhnliches darstellt, will ich ihn hier genau niederlegen.

Dieser unglückselige Tag war der Fastnachtsonntag 1866. Mein Vater war zum Geldeinkassieren nach Salez gegangen. Zu meinem Bruder Joseph kam einer seiner Kollegen und forderte ihn auf, mit nach Montlingen zu kommen. Joseph weigerte sich, mitzugehen, da er den Stall zu besorgen habe und außerdem hätte er keinen Rappen Geld. Sein Kamerad ließ ihm jedoch keine Ruhe und versicherte ihm, daß er auch ohne Geld auskommen werde, er wolle ihm schon einen Schoppen bezahlen.

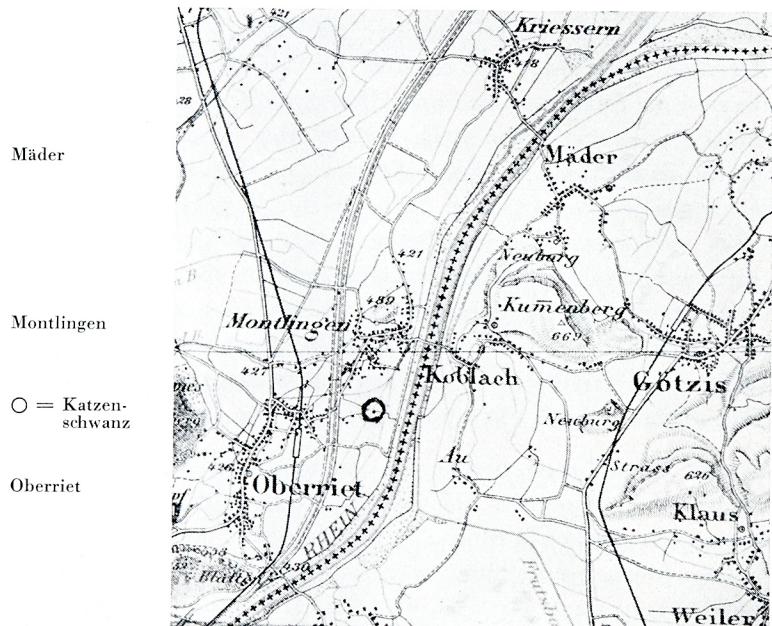
Schließlich zogen sie zusammen gegen Montlingen, wo sie den Nachmittag zusammen mit noch andern Kameraden gemütlich verbrachten. Gegen Abend verabschiedete sich Joseph, da er noch vor Vaters Rückkunft zu Hause sein wollte. Joseph hörte dann allerdings, wie seine Kameraden lachend auch hinter ihm herkamen. Plötzlich aber seien diese Stimmen verhallt, er habe nichts mehr gehört und leichten Schrittes sei er weiter gelaufen, immer im Glauben, er gehe jetzt heim zu.

Es war spät in der Nacht, als er in einem ihm unbekannten Dorfe anlangte. Aus einem Wirtshaus schleppten soeben zwei Frauen einen angetrunkenen Mann heraus. Bei diesen erkundigte sich Joseph, wo er denn eigentlich sei und er mußte erfahren, daß er im Vorarlberg im Orte Mäder war. Weil er sich hier nicht auskannte, bat er diese Frauen um ein Nachtlager, das sie ihm auch in Form eines Ofenbänkchens gewähren wollten. Er ging mit ihnen nach Hause. Der Betrunkene schien aber an dem Fremdling keine Freude zu haben und zog, in der Wohnung angelangt, einen Säbel hinter der Tür hervor. Er wollte sich gegen den ungebetenen Gast stürzen. Aber einem kräftigen Küfers- und Müllerssohn war er nicht gewachsen. Trotzdem war es meinem Bruder unbehaglich in dieser Umgebung und er zog es vor, in der Dunkelheit weiter zu gehen. Er fand ein friedlicheres Obdach unter einem Streuehaufen. Hier nistete er sich ein und verbrachte die Nacht.

Als der Tag anbrach, hielt er in der unbekannten Gegend Umschau und als einzigen Anhaltspunkt erkannte er jenseits des Rheins den «Hohen Kasten». Es war ihm ganz unerklärlich, wie er denn hierher gekommen war. Auch fehlte ihm ein Paß für die Rückkehr nach der Schweiz. Ohne Hut und ohne Geld mag er wohl den Eindruck eines Landstreichers erweckt haben und so kam es, daß ihn der österreichische Zollbeamte zurückhielt und gefangen nahm. Mein Bruder konnte selbst nicht erklären, wie er über den Rhein gekommen sei und schließlich bat er

den Zollbeamten, er möchte sich doch auf der Schweizerseite im «Schäfli» in Montlingen erkundigen. Der dortige Wirt würde ihn kennen und könnte ihm gewiß alle notwendigen Auskünfte über ihn erteilen.

Zwischen dem österreichischen und einem Schweizer Zollbeamten scharf beobachtet, wurde Joseph zu dem angegebenen «Schäfli»-Wirt geführt. Hier trafen sie mit unserm Vater zusammen, der die ganze Nacht auf der Suche nach Joseph war. Nach einigen Erklärungen und nachdem mein Vater den Grenzern noch die Fahrt über den Rhein mit der Fähre vergütet hatte, gaben diese Joseph frei.



Aus der vorstehenden Gebietskarte dürfte es jedem Leser ein Rätsel sein, wie denn unser Joseph nach Österreich gekommen ist. Eine Brücke hatte es damals keine von Buchs bis Rheineck,

Schiffe waren ebenfalls nicht vorhanden mit Ausnahme von Fähren, die Joseph zum Übergang nach Österreich nachweisbar nicht benutzt hat und die alle um 5 Uhr abends geschlossen waren. Ebensowenig konnte bei dieser Jahreszeit vom Hinüberschwimmen die Rede sein.

Man hat schon damals in unserer Familie und im ganzen Dorfe die rätselhafte Geschichte eingehend besprochen. Aber jeder Versuch, eine natürliche Lösung für das Rätsel zu finden, scheiterte. Mich selbst hat diese mysteriöse Sache als außergewöhnliche Jugenderinnerung bis auf den heutigen Tag immer wieder beschäftigt.

Die Leute haben sich damals die Sache jedoch einfach gemacht. Es hieß bald allgemein, Joseph, der auf dem Heimweg die Gegend des «Katzenschwanzes» kreuzte, sei an dieser seit Alters her als Spuk- und Geisterort verrufenen Stelle (ein kleiner Bachübergang) *verhext* worden.

Abgesehen von einer allfälligen Lücke in den Tatsachen selbst, halte ich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Joseph im Zustande eines Nachtwandlers alle Hindernisse und auch den Rhein — vielleicht mittels des Fähreseils — mit nachtwandlerischer Sicherheit und Leichtigkeit überschritten hat. Erzählte doch Bahnwärter Göldi, er hätte Joseph noch am Bahnhof vorbeischreiten sehen und sich dabei äußerst verwundert, daß der junge Mann mit einem einzigen leichten Schritt auf die sehr hohe Laderampe des Güterschuppens gesprungen sei.

Viele Jahre später habe ich im bekannten Buche «Unbekannte Naturkräfte» des berühmten Flammarion von ähnlichen unerklärlichen Geschehnissen, wie Verlust der Schwerkraft etc., gelesen.

Die Leute in Oberriet zeigten jedoch mit Fingern auf den «verhexten» Joseph und spotteten ihm entgegen, es sei gewiß eine

schöne Österreicherin gewesen, die ihn über den Rhein gelockt habe. So wurde ihm der Aufenthalt in Oberriet fast unerträglich und er war daher sehr froh, als er noch im selben Jahre zur Rekrutenschule und anschließend an die Grenzbesetzung nach Pontresina ausziehen konnte.

Umzug nach Eichenwies.

Im Jahre 1868 verkauften meine Eltern ihr Haus in Oberriet und zogen nach Eichenwies. Für mich war dies deswegen von Belang, weil ich in eine andere Schule kam und dazu noch in eine schlechtere. Die dortigen Schulverhältnisse lagen noch ganz im Argen.

Der Unterricht wurde, nachdem ich der Schule entlassen war, zeitweise durch einen Pferdehändler im Nebenamt erteilt. Auch mit der Schulentlassung nahm man es nicht so genau. Schon im Jahre 1873, also nach sechs Jahren Schulunterricht, wurde



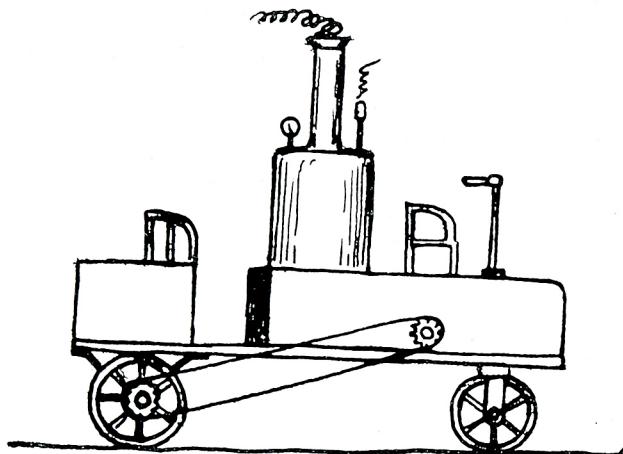
Schulhaus in Eichenwies bei Oberriet: «Mein Polytechnikum!».

ich entlassen, denn nach den damaligen Begriffen wußte ich genug, um durchs Leben zu kommen. Damit ich entlassen werden konnte, wurde im Zeugnis kurzerhand mein Geburtsjahr abgeändert, man benötigte Platz für jüngere Schüler.

Auf die damaligen Schulverhältnisse war auch wohl der nachfolgende Vers von Herrn Pfarrer Birnstiel gemünzt:

*Kannst Du mir sagen, lieber Christ,
Wer der geplagteste Mann auf Erden ist?
Es ist in seiner Not und Pein
Das arme Dorfschulmeisterlein!*

Aus meiner Schulzeit will ich noch einige Begebenheiten und Streiche erzählen, welche zum Teil verraten, daß ich mich schon damals für alles Technische, für Experimente und Pröbeleien lebhaft interessierte.



Straßenlokomotive, aus meiner Erinnerung gezeichnet.

Die Straßenlokomotive 1868.

Ich war damals neun Jahre alt, als eine Straßenlokomotive auf den Plan trat. Dieses Monstrum war für mich ein Wunder, das sich meiner Phantasie bemächtigte und mich jede freie Minute in Bann hielt.

Der Direktor der Buntweberei Altstätten probierte nämlich damals auf der Strecke Altstätten-Oberriet eine von ihm selbst erbaute Straßenlokomotive auf ihre Tauglichkeit aus. Es war nun das höchste Glück für mich, jedesmal, wenn das schnaubende und pustende Vehikel am Dorfbrunnen in Oberriet Wasser auffüllte, aufsitzten und ein Stück weit mitfahren zu dürfen.



Postbüro Oberriet-Eichenwies mit Dorfbrunnen und Kinderspielplatz.

Bei der Halde nach Rötelbach, wo die Dampflokomotive wegen der Steigung langsamer fahren mußte, sprang ich dann wieder ab. Dann zehrte ich bis zum folgenden Sonntag von den Erinnerungen an diese «Reise».

So begeistert ich war, so sehr war mein Vater gegen dieses «Monstrum» eingestellt, welches eine viel zu teure Personbeförderung sei. Dafür sei doch die Eisenbahn da. Allgemein waren die Leute von Altstätten bis Oberriet der Ansicht, daß man seines Lebens nicht mehr sicher wäre, wenn es solche Ungetüme gäbe, die überdies die Pferde scheu machten. Das Ende vom Lied war, daß diese Dampflokomotive an einen Alteisenhändler in Zürich verkauft wurde.

Außer solchen Erlebnissen, spielte damals für uns Buben das *Pulver* eine große Rolle.

Der „Füürtüfel“ 1869.

Ich kam nun in das Alter, wo ich selbst zu pröbeln anfing. Als am Fronleichnamstag die Böller zum Feste abgeschossen wurden, da waren mein Bruder Isaias und ich eifrig beschäftigt, recht viel Überreste von Pulver zu sammeln. Nun gings daran, einen «Feuerteufel» zu machen, und das machten wir wie folgt:

Auf die Herdplatte legten wir das Pulver und eine Zündschnur. Darauf stürzten wir einen Feuerwehrkübel. Dann setzten wir uns auf den Rand des Kübels, zündeten die Zünschnur an und warteten die Wirkung des Pulvers ab. Dann plötzlich gab's einen Krach, wir wurden auf die Seite gejagt und der Feuerwehrkübel raste durch den offenen Kamin hinauf und polterte wieder zurück. Aus der Stube sprang unsere Schwester Louise: «O Jesses Mareia und Josepha, was händ au Ehr wieder gmacht!»

Wir erzählten unserer Schwester was geschehen. Sie drohte uns, sie würde es unserm Vater erzählen, wenn wir so etwas nochmals machen würden.

Der „Wassertüfel“ 1869.

Nach dem «Füürtüfel» kam dieses weitere Experiment. Von einem Kameraden hatte ich eine Hinterladepatrone erhalten. Nun wollte ich ausprobieren, ob man damit auch unter Wasser schießen könne und was das für eine Wirkung habe.

In ein Stück Holz bohrte ich ein Loch, so groß, daß die Patrone Platz hatte. Darauf kam ein Deckel, durch den ein Stückchen Draht führte, welches auf der Zündkapsel auflag. Darüber war ein kleines Hämmchen so angebracht, daß es auf das Drahtstück niederfallen mußte, sobald man es durch Ziehen an einer Schnur auslöste.

Nun befestigte ich diese kleine Höllenmaschine im Bache neben unserm Haus. Ich zog an der Schnur und — bums — stieg mit einem dumpfen Knall eine etwa zwei Meter hohe Wassersäule in die Luft. Meine Freude war groß und auch mein Stolz über das flotte Gelingen meiner «Erfindung»!

Nachbarsleute jedoch, die den Knall gehört hatten, meinten: «Sicher hat der Küfersbub wieder eine Dummheit gemacht», woraus man wohl schließen darf, daß ich schon damals für ähnliche Pröbeleien bekannt war.

Die Geschichte von der Kröte anno 1870.

Ich spielte zusammen mit meinen Kameraden. Wir hatten eine Kröte erwischt und ich glaube, daß es diesem Tiere gar nicht gut ergangen wäre, wenn nicht der damals in Oberriet, später in St. Gallen ansässige Advokat Zäch dazwischen gekommen wäre. Er erzählte uns die Geschichte von der Kröte, wodurch wir von unserem Vorhaben abgehalten wurden:

Es sei einmal der böse Teufel zum lieben Gott gekommen, eben als dieser mit der Schöpfung fertig war, und habe erklärt, was Gott geschaffen habe, das könne er ebensogut auch machen. Besonders Tiere könne er schaffen, genau so gut wie Gott. Und der liebe Gott in seiner Milde habe es dem Teufel erlaubt und gesagt, er solle es nur probieren.

Der Teufel mühete sich nun ab und probierte seine Kunst, bis er eines Tages vor dem Throne Gottes stand und berichtete, nun habe er ein Tier geschaffen, das könne nicht nur auf dem Lande, sondern auch im Wasser leben. Das war richtig, aber — es hatte keine Augen. Dem Tiere auch noch Augen zu machen, das ging über die Kräfte des bösen Teufels.

Da erbarmte sich der liebe Gott dieser teuflischen Kreatur und machte ihr Augen. Während dieses Tier an sich häßlich

ist, besitzt es wunderbar schöne Augen, die so schön sind, daß man dem Tiere fast in die Seele blicken kann.

Die billige Kropf-Operation 1871/72.

*«Maitli, wennt hürote witt,
Denn gang uf Oberriet.
So chonst en rechte Chropfli öber,
Der mueß denn nöd in Chrieg!»*

Dieses Spottlied hatte damals seine Wahrheit, denn die Kropfkrankheit war in der dortigen Gegend derart stark verbreitet, daß ein Oberrieter ohne Kropf beinahe eine Seltenheit war.

Der Bote aus Montlingen gantete von der Bourbaki-Armee ein Pferd ein. Wahrscheinlich hatte das Pferd am großen, unansehnlichen Kropf seines Herrn gar keine Freude. Eines Tages biß es ihm diesen Schönheitsfehler mit einem Male heraus. Der Bote mußte sofort nach Altstätten in das Krankenhaus gebracht werden, von wo er aber bald glücklich geheilt und ohne Kropf wieder nach Hause zurückkehrte.

Meine späteren beiden Kropfoperationen sind wohl etwas kunstgerechter durchgeführt worden, aber bestimmt nicht auf so billige und radikale Art und Weise.

Das zerlegte Vetterligewehr 1872.

Als dreizehnjähriger Bube kam ich eines Tages von der Weide, wo ich die Geißen meines Vaters hütete, nach Hause. Mein Bruder Joseph saß unglücklich vor einem zerlegten Vetterligewehr. Er hatte dasselbe von seinem Nachbar zum Reinigen übernommen.

Da er selbst ein anderes Gewehr besaß, fand er sich mit diesem Vetterligewehr nicht zurecht und klagte eben der Mutter, daß er nicht mehr imstande sei, dieses Gewehr zusammenzusetzen.

Da anerbot ich mich zu helfen, obwohl ich selbst ein solches Gewehr noch nie in Händen gehabt hatte. Ich wurde aber von meinem sechzehn Jahre ältern Bruder barsch abgewiesen. «Wenn er es nicht könne, werde ich es wohl auch nicht fertig bringen.»

Aber meine Mutter verschaffte mir Gehör und meinte, ich hätte doch schon so manches gebastelt, was andere nicht konnten. So habe ich dann, ohne jedoch vor meinem mißtrauischen Bruder die Gewehrteile berühren zu dürfen, durch kurze Angaben und mit dem Hüterstab gezeigt, wie die Teile zusammengefügt werden müssen. In zwei Minuten war das Gewehr wieder in Ordnung.

Der Schule entlassen 1873.

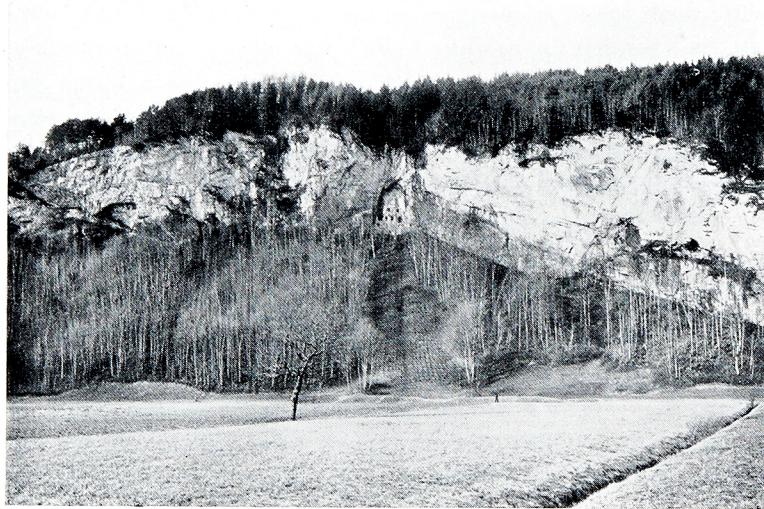
Aus der Schule entlassen, bat ich meinen Vater, mich in die Realschule gehen zu lassen, oder mir doch die Gelegenheit zu geben, den von mir innigst gewünschten Mechanikerberuf zu erlernen. Aus beidem wurde jedoch nichts, denn zufolge der schlechten Obst- und Weinjahre im Rheintal in den Jahren 1870 bis 73 hatte mein Vater als Küfer nur wenig Verdienst. Er konnte mich daher nicht weiter ausbilden lassen.

Ich mußte mich wieder wie vorher damit begnügen, meinem Nachbar einige Kühe und meinem Vater zwei Ziegen zu hüten. Die Weide befand sich am Fuße der in eine Berghöhle eingebauten Burgruine «Wichenstain».

Als ich meiner ältesten Schwester Louise mein Leid klagte und mein gutes Schulzeugnis hervorholte, prüfte sie mich im «Einmaleins», das ich nur mangelhaft konnte. Der Ausspruch meiner Schwester:

*«Wer das Einmaleins nicht kann,
Der ist nur ein halber Mann!»*

ging mir so zu Herzen, daß ich mir alle erdenkliche Mühe gab, während des Hütens das Rechnen zu erlernen. Das Deckblatt des Appenzellerkalenders war mein Lehrmittel. So versuchte ich nachzuholen, was ich in der Schule nicht lernen konnte, denn außer der biblischen Geschichte wurden dort alle Fächer vernachlässigt.



Ruine «Wichenstain» bei Oberriet (Kt. St. Gallen).

Das Loch im Kopf 1874.

Ein Jahr später tauschte ich einmal von einem Kameraden eine alte Kavallerie-Pistole für einen Batzen ein. Stolz auf meine Erwerbung, lief ich gleich nach Hause. Ich spannte dieselbe in Vaters Hobelbank und nun wurde sie kunstgerecht mit Pulver und Blei geladen.

Am andern Tage mußte ich Kartoffeln graben und zugleich die «Geißen» hüten. Die Mutter wollte später nachkommen. Natürlich nahm ich meine Waffe mit.

Als die in der Nähe arbeitenden Nachbarn beim Streuemähen einen Hasen aufstöberten, der sich in meiner Nähe hinter einem «Krauthäuptli» wieder versteckte, da fieberte ich vor Jagdlust und sprang mit vorgehaltener Pistole auf Meister Lampe los. Aber meine Geißen verdarben mir den Spaß, sie sprangen mir in die Schußlinie. Um ein Haar hätte ich eine meiner Ziegen erschossen. Der Schuß ging nicht los und der Hase war inzwischen längst verschwunden.

Schließlich kam dann die Mutter und brachte mir das Mittagessen. Ich erzählte von meiner Pistole und meiner Absicht, dieselbe abzufeuern. Sie wollte nichts davon wissen. Ich setzte mir dann aber trotzdem einen Maiskolben zum Ziel. Beim Schuß wurde mir die Pistole aus der Hand gerissen und mit Wucht an den Kopf geschleudert. Mit einer tiefen Schramme und umgebundenem Taschentuch kam ich heim. Dort legte mir die Mutter ein Kaktusblatt, an dem sie das Fleisch bloßgelegt hatte, auf die Wunde. Diese heilte rasch, aber die Narbe von diesem «Schützenfest» besitze ich heute noch.

Als mein ältester Bruder Joseph am Abend von meinem Jagd-erlebnis erfuhr, mußte ich für Spott nicht sorgen!

Meine erste Berührung mit der Stickerei-Industrie.

Inzwischen hatte mein Bruder Joseph — es war im Jahre 1874 — das Sticken erlernt, in jener Zeit, als dieser neue Verdienstzweig im Rheintal (St. Gallen) allmählich Eingang gefunden hatte.

Ich selber konnte nun den Hüterstab mit der Sticknadel vertauschen. Das Einfädeln der Sticknadeln, eine eintönige, mühsame und die Augen verderbende Beschäftigung, wurde meist von Kindern jeden Alters besorgt. Meine um zwei Jahre jüngere Schwester Elisabeth half mir getreulich bei dieser Arbeit.

Meine Eltern freuten sich über diesen neu gefundenen Verdienst, der unserer Mutter manche Sorge abnahm, wenn es für die große Familie hieß: «Tischlein deck dich».

Leider war dieses Glück von kurzer Dauer. Die lange Arbeitszeit von morgens 7 Uhr bis nachts 11 oder 12 Uhr und die anstrengende Arbeit an der damaligen schwerfälligen und unvollkommenen Stickmaschine verursachten meinem Bruder, der Zeit seines Lebens ein Pechvogel war, ein unheilbares Lungenleiden. Er war gezwungen, im Frühjahr seine Arbeit niederzulegen.

Mein Versuch, selbst als Sticker zu arbeiten, scheiterte vorerst. Mit sechzehn Jahren war ich noch zu jung, um eine schwere Stickmaschine führen zu können, und die leichteren Maschinen waren alle besetzt. Es gab damals kaum zehn Stickmaschinen in Oberriet.

Meine Auswanderung nach Bruggen 1875.

Ein Markstein in meinem Leben bedeutete nun meine erste Auswanderung aus Oberriet.

An einem schönen Sommermorgen ermunterte mich mein Vater, nach Bruggen zu gehen, dort würden Sticker gesucht. Er gab mir einen blanken Taler, der mich hoch beglückte und mich nach meiner Meinung in großen Reichtum versetzte. Meine Mutter gab mir die wenigen Kleidungsstücke in einem Stoffsäcklein auf den Rücken.

So begab ich mich, mit den elterlichen Ermahnungen und Glückwünschen begleitet, auf den Weg. Ich wanderte über den «hölzernen Berg» nach Gais, Bühler, Teufen, St. Gallen und nach Bruggen. Noch am gleichen Tag bekam ich Arbeit bei den Herren Rittmayer in Bruggen, was der Höhepunkt meines Glückes war.

An einem der nächsten Tage besuchte ich das eben in St. Gallen stattfindende traditionelle Kinderfest auf dem Rosenberg. Ich war wie geblendet von all dieser Pracht, dem Festtrubel und den vielen schönen Kleidern bei Jung und Alt.

Plötzlich sah ich auf meine eigenen Kleider: Zu große Schuhe, zu kurze Hosen, ein verwachsener «Schoopen» und gar kein festfälliger Hut. Wie ein Blitz, ein Donnerschlag durchs Herz, erwachte ich und kam mir so armselig vor, daß ich keine Lust mehr empfand, länger auf dem Rosenberg zu verweilen.

Unterwegs nach Bruggen weinte ich und grollte gegen Gott, der allgerecht sein soll. — Den in der Schule erhaltenen Religionsunterricht betrachtete ich nur noch als vorgespiegelten Trost für die Armen und Dummen. Als ungerechtes Los erschien mir nun auch dasjenige meiner Schwester Aloisa, die

als zweijähriges Kind an Gichtern erkrankte und als Folge davon in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zurückblieb.

Ein Gedicht im «Disteli-Kalender» bestätigte meine Ansicht:

*Mehr als vor fünfzigtausend Jahren,
wie die Wissenschaft bewies,
lebten Menschen auf der Erde,
lange vor dem Paradies.*

Damals hatte ich meinen ganzen, in der Jugend erhaltenen Glauben verloren, um ihn später auf andere, freiere Weise wieder zu finden.

II.

Als Sticker.

Leider konnte ich nicht lange an dieser, meiner ersten Stelle als Sticker bleiben. Mein Vater benötigte dringend meine Hilfe zu Hause und schrieb mir, es wäre nun in Oberriet eine Stickmaschine frei.

Nach Hause zurückgekehrt war ich natürlich etwas erstaunt, als es hieß, ich müsse mit einem andern Sticker die Maschine teilen. So mußte ich von mittags 12 Uhr bis nachts 12 Uhr sticken und mein Partner von Mitternacht bis Mittag. Bei der Ablösung zählte der Abtretende seine Stiche und dann stickte der andere an der gleichen Arbeit weiter. Entstanden Stickfehler, dann war es schwierig, festzustellen, wer sie gemacht hatte.

Diese Arbeit konnte mich nicht befriedigen. Ich verließ sie nach vier Wochen und bekam eine Stelle als Sticker bei der Firma Saurer in Arbon, bei der auch mein Bruder Jakob als Mechaniker angestellt war. Ich arbeitete dort bis Weihnachten 1875.

Die folgenden 2½ Jahre war ich wieder in Oberriet als Sticker tätig bei den Firmen Karl Hasler und Aktienstickerei. Im Jahre 1878 geriet mein Vater zufolge Kündigung einer Bürgschaftsverpflichtung in Konkurs. — Wir kamen um Haus und Hof.

Dieser Umstand riß unsere Familie für die folgenden zwei Jahre zum Teil auseinander. Unsere, in der Entwicklung zurückgebliebene Schwester Aloisa mußten wir schweren Herzens ins Armenhaus Oberriet geben. Wir versuchten vorerst, bei meinem inzwischen in Arbon verheirateten Bruder Jakob zu wohnen. Meine Mutter fühlte sich dort jedoch nicht wohl und zog es vor, mit unserm schwer kranken Bruder Joseph wieder in Oberriet eine kleine Wohnung zu nehmen.



Wohnung meines Bruders Jakob im Restaurant «Schiffflände» in Arbon. Dort wirtete der bekannte Maschinenkonstrukteur Ernst Leuthold.

In Oberriet ist Joseph bald hernach gestorben, worauf unsere jüngste Schwester Elisabeth dorthin zur Mutter zog. Mein Vater und ich hingegen blieben in Arbon zurück.

In dieser Zeit war ich bei der Firma Saurer in Arbon als Sticker beschäftigt und zwar bis zum Jahre 1881.

Im Jahre 1880 wanderte mein Bruder Jakob nach Amerika aus. Ich entschloß mich nun, in Arbon mit meinen Eltern eine Wohnung zu mieten, meine Schwestern hatten sich inzwischen verheiratet. Dagegen kam mein Bruder Isaias zu uns, zurückgekehrt von einer jahrelangen Wanderschaft, auf der er sich ein Gichtleiden zugezogen hatte, so daß er für längere Zeit seinen Schreinerberuf nicht mehr ausüben konnte. Nun war unsere, allerdings kleiner gewordene Familie für die nächsten Jahren wieder beisammen.

Meine erste kleine Erfindung.

Von 1881 bis 1883 war ich bei Frau Witwe Scherrer in Arbon als Sticker in Stellung. In dieser Zeit bekamen wir eine Heimarbeit, die in der Anfertigung von sogenannten *Coulis* für die Weberei bestand.

Es waren dies aus 1 mm starkem Messingdraht anzufertigende kleine Teile etwa in der Form eines Karabinerhakens.

Für das Anfertigen von 1000 solcher Coulis bekam man Fr. 1.20 und man mußte 12 bis 14 Stunden im Tage arbeiten, um diesen Betrag zu verdienen. Die Arbeit war äußerst mühsam, so daß einem nachher der ganze Arm schmerzte; Vater und Bruder wollten daher dieselbe wieder abgeben.

Das gab mir Veranlassung, ein einfaches Apparätschen anzufertigen. Diese Idee wird meines Wissens heute noch zur Fabrikation solcher Coulis verwendet.

Es war nun mit Leichtigkeit möglich, das Fünffache solcher Hækchen anzufertigen. Sie wurden jetzt überdies schöner und sehr genau, eines wie das andere.

Nun hatten wir einen willkommenen Nebenverdienst. Es war dies mein erster materieller Erfindererfolg.



Unsere Wohnung an der Romanshornerstraße in Arbon. Hier erfand ich die Fädelmaschine.

Das Perpetuum mobile 1880-1883.

Mit unverdrossener Freude beschäftigte mich ständig das Problem des Perpetuum mobile. Hunderte von verschiedenen Ideen schwirrten in meinem Kopfe herum, wie es wohl möglich wäre, ein Räderwerk in stete Bewegung zu versetzen.

Ich machte verschiedene praktische Versuche, mit Hebelübersetzungen, mit einem sogenannten Heber für Flüssigkeit, dann wieder mit einem Rad mit hohlen Speichen, die mit Wasser und Luft gefüllt waren, etc. etc. Aber alle diese Versuche hatten natürlich keinen Erfolg.

Dies brachte mich schließlich zur Überzeugung, daß kein Sterblicher je imstande sein werde, dieses ewige Problem zu lösen. Es müssen hier andere Gesetze zu Grunde liegen, die von einer höheren Bestimmung gemacht worden sind. Kein blinder Zufall, sondern eine allmächtige Hand hat die Gesetze im großen Universum geschaffen. Hatte ich somit durch das Pröbeln am Perpetuum mobile keinen greifbaren Erfolg, so fand ich dadurch doch den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer wieder.

Außerdem war es für mich ein außerordentlich wertvolles Studium, ein Selbstunterricht in Mechanik und Physik, und somit die Grundlage für meinen späteren Beruf als Konstrukteur.

Gebildete Menschen lachten mich später aus, daß ich an diesem Problem studierte. Aber haben sich nicht schon viele, ja sogar ganz bedeutende Erfinder damit befaßt? Der Schweizerische Verein für Verbreitung guter Schriften hat ein Büchlein herausgegeben, betitelt: Georg Stephenson, der Erfinder der ersten Lokomotive, zur hundertjährigen Wiederkehr des weltgeschichtlichen Ereignisses, für die schweizerische Jugend erzählt von Max Thomann. Darin heißt es:

«Georg Stephenson hatte am Immerbeweger gearbeitet. Mächtig bewegte sein rastlos arbeitender Geist damals das Problem des Perpetuum mobile und wenn er auch, wie viele vor und nach ihm, zu keinem Ziele kam, die in ihm schlummernden Kräfte des künftigen Erfinders wurden durch solche Versuche geweckt und lebendig erhalten.»

Meine Reise nach Groß-Siegharts.

Durch die Vermittlung der Firma Saurer kam ich anno 1883 als Vorarbeiter nach Groß-Siegharts bei Wien, in die erste niederösterreichische Stickereifabrik.

Dort hatte ich einen Traum, der später in Erfüllung ging:

Ich betrat einen großen Saal, in welchem viele Maschinen aufgestellt waren. Ein Herr trat auf mich zu mit den Worten: «Ich gratuliere Ihnen zu den vielen wunderbaren Erfindungen, die Sie da gemacht haben.» Von dort kam ich in eine Großstadt, in ein Haus in erhöhter Lage mit herrlicher Aussicht über die ganze Stadt. — Dann erwachte ich

Ich war ganz unglücklich darüber, daß ich doch so etwas gar nie erreichen könne, denn ich war ja nicht ausgebildet, weder als Zeichner, noch als Konstrukteur. Ich glaubte damals den Weg zu den erträumten Erfindungen als verriegelt.

Nach neunmonatigem Aufenthalt in Groß-Siegharts kehrte ich nach Arbon zurück und erlernte das Schifflisticken.

Die Entstehung der Fädelmaschine.

Eine Handstickmaschine besitzt je nach System etwa zwei- bis dreihundert Nadeln, die gleichzeitig durch den Stoff geführt werden. Das *Einfädeln* der Nadeln mit dem etwa ein Meter langen «Nädlig» (Faden) mußte von Hand besorgt werden und erfolgte zum großen Teil durch Kinder.

Man suchte schon lange nach einer Maschine für diese Arbeit, aber allgemein war man der Ansicht, daß diese komplizierte Arbeit maschinell nicht ausgeführt werden könne. Denn der Faden mußte nicht nur eingefädelt und abgeschnitten, sondern überdies durch einen Knoten gesichert werden.

Von Juni bis Oktober des Jahres 1884 war ich als Stickermeister bei der Firma Kündig in Kempten-Wetzikon tätig. Eines Tages berichtete mir mein Bruder, daß die Firma Saurer eine Erfindung für einen Anknüpf-Apparat angekauft habe.

Bis dahin hatte ich mich noch nie mit dem Gedanken an die Herstellbarkeit einer Fädelmaschine befaßt. Jetzt aber machte ich mir geradezu Vorwürfe, daß ich so lange umsonst an einem Perpetuum mobile gepröbt habe. Es wäre wirklich gescheiter gewesen, ich hätte mich dem Problem einer Fädelmaschine angenommen.

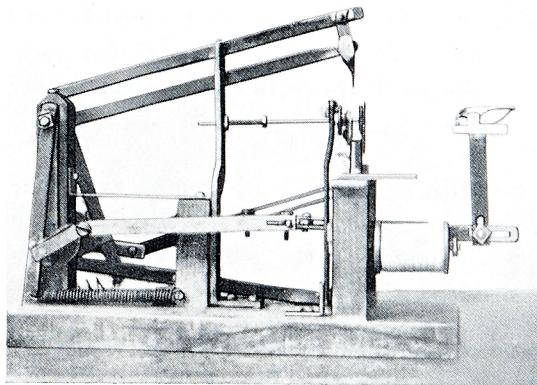
Nach fünf Monaten Aufenthalt in Kempten kehrte ich nach Arbon zurück. Ich erkundigte mich gleich bei der Firma Saurer nach der neuen Erfindung. Die sogenannte Erfindung war jedoch unbrauchbar.

Ich gab dann Herrn Saurer meine eigene Idee bekannt, indem ich ihm mit Hilfe eines Bleistiftes zeigte, wie ich mir die Arbeitsweise einer Fädelmaschine vorstelle. Ich hatte am stumpfen Ende des Bleistiftes ein Kreuzlein eingesägt. Man

nannte dann später diesen Bestandteil den «Knöpfer». Das war der wichtigste Teil der später entstandenen Fädelmaschine. Herr Saurer war ganz verblüfft über meine Idee, die ich ihm auf diese einfache Weise vordemonstrierte, während ein gleichzeitig anwesender Ingenieur der Firma dieselbe eher herabminderte. Jedenfalls meinte dieser, das gehe noch jahrelang, bis man aus einer solchen «bloßen Idee» eine brauchbare Fädelmaschine konstruieren könne.

Ich erwiderte, daß ich in vierzehn Tagen ein Modell herbringen wolle, worauf ich förmlich ausgelacht wurde.

Herr Saurer aber belohnte meine Idee immerhin schon mit hundert Franken. Mit frischem Mut machte ich mich nun ans Werk. Während den folgenden vierzehn Tagen arbeitete ich nach Feierabend in der Stube und auf dem Estrich und mit Hilfe primitivster Werkzeuge an diesem Modell, bis ich es glücklich zum Vorführen fertig gebracht hatte.



Einfädelmaschine, Modell 1884, \oplus Patent No. 25. Die Handkurbel befindet sich verdeckt auf der andern Seite. Eine Umdrehung zieht den Faden durchs Nadelöhr und verknotet ihn.

Herr Saurer war hoch erfreut, als ich ihm die Maschine zeigte. Es waren noch zwei Herren bei ihm, denen er je fünf Franken aus der Tasche lockte mit der Bemerkung:

«Wenn Ihr fünf Franken bezahlt, dann zeigt Euch Herr Kobler, wie er mit seiner soeben fertiggestellten Fädelmaschine eine Nadel einfädeln kann.»

Auch sein Bruder, den er inzwischen herbegeholt hatte, mußte seine fünf Franken für die Vorführung bezahlen. Alle Anwesenden machten große Augen über das tadellose Funktionieren des Modells und Herr Saurer anerbot sich sofort, mir diese Erfindung abzukaufen. Daraus entstand mein erster Vertrag mit der Firma Saurer, im Jahre 1884.

Mein Vater war immer gegen das Erfinden eingestellt. «Höre auf mit deinen Pröbeleien», sagte er oft, «alle Erfinder verlieren den Verstand oder kommen ins Armenhaus».

Wie ich nun die 1000 Franken, den Erlös dieser Erfindung, nach Hause brachte, da machte er aber große und erstaunte Augen, zählte die vielen Noten und als er darunter noch eine «Fünfhunderter» entdeckte, was er in seinem ganzen Leben noch nie gesehen hatte, da sagte er: «Lueget do ane, do isch no eini mit *zwei* Nulle!»

Ich selbst bin mir so reich vorgekommen, daß ich nur noch das viele Geld sah und ich glaube, ich hätte den Vertrag auch unterschrieben, wenn es darin geheißen hätte, es würde mir der Kopf abgehauen.

Das Modell befindet sich heute noch in meinem Besitz; es konnte erst später, nachdem das schweizerische Patentgesetz in Kraft getreten war, patentiert werden.

Dasselbe erhielt die Schweizer Patent-Nummer 25.

Als Monteur.

Das Zutrauen der Herren Saurer zu mir wuchs und sie erlaubten mir gerne, das Montieren von Stickmaschinen zu erlernen. Ich arbeitete dann während etwa fünf Vierteljahren in der Firma als Monteur.

Auf Ostern wurde ich nach Nottingham (England) geschickt, um dort einige Maschinen der Firma Saurer aufzustellen.

Ende August war diese Arbeit beendigt. Es war beabsichtigt, daß ich kurz darauf wieder in England, und zwar in Belfast, in ähnlicher Weise zu tun haben würde. Ich war aber gezwungen, mich einer Kropfoperation zu unterziehen. Dadurch konnte diese weitere Reise nicht zur Ausführung kommen.

Ich bedauerte dies sehr, da mir zur Weiterausbildung in der englischen Sprache ein nochmaliger Aufenthalt in England sehr zustatten gekommen wäre.

*Der Mensch schaut zum Fenster 'naus
Und macht sich seine Pläne,
Der Herrgott sagt, 's wird nichts daraus,
Drum mache lieber keine.*

Schönengrund.



Geburtshaus meiner Frau. In diesem Haus konstruierte ich die Miniatur-Schiffstickmaschine und die automatische Fädelmaschine.

Nachdem ich etwa ein halbes Jahr als Stickerei-Aufseher in Lachen bei St. Gallen beschäftigt war, gelang es mir am 15. März 1887, eine Stickermeister-Stelle bei den Herren Gebr. Stauder in Schönengrund zu erhalten. Ich übersiedelte mit meinen Eltern und meinem Bruder Isaias von Arbon nach Schönengrund.

Das abgelegene heimelige Schönengrund ist mir zu meiner zweiten Heimat geworden. Ich lernte dort meine Frau kennen, die Schwester und Nichte meiner Prinzipale.

Durch diese Verbindung gewann ich eine treue Lebensgefährtin, der ich zum nicht geringen Teil meinen weiteren Aufstieg zu verdanken habe.

In der Freizeit pröbelte ich oft in alle Nacht hinein. Ich erwarb mir einige wenige Werkzeuge und eine kleine einfache Drehbank mit Fußbetrieb.

Aus dieser «Schönengründler-Zeit» stammen die folgenden zwei Erfindungen:

Schiffchenstickmaschine,

Miniaturmödell mit 12 Nadeln.

Mit dieser einfachen Ausrüstung verfertigte ich eine kleine Schiffchenstickmaschine. Dieses Maschinchen rüstete ich mit einer Neuheit aus, die darin bestand, daß man mit einem einfachen Hebelzug den Schifflifaden auf die Vorderseite der Nadel ziehen konnte, wodurch auf der Vorderseite der Stickerei ein Knopfstich entstand.

Herr Saurer besichtigte diese Maschine in Schönengrund in Begleitung von zwei Herren und bezahlte mir für diese Idee hundert Franken. Er bat mich, ich solle ihm diese Miniaturmödell nach Arbon schicken, damit dieses neue Prinzip auf einer Original-Stickmaschine ausprobiert werden könne.

Die Maschine erhielt ich später zurück mit der Erklärung, die Idee sei nicht durchführbar, weil sich die Nadeln krümmen. Ich werde nochmals auf diese Erfindung zurückkommen, da es mir später dann doch noch gelang, dieselbe zur Anwendung zu bringen (1900).

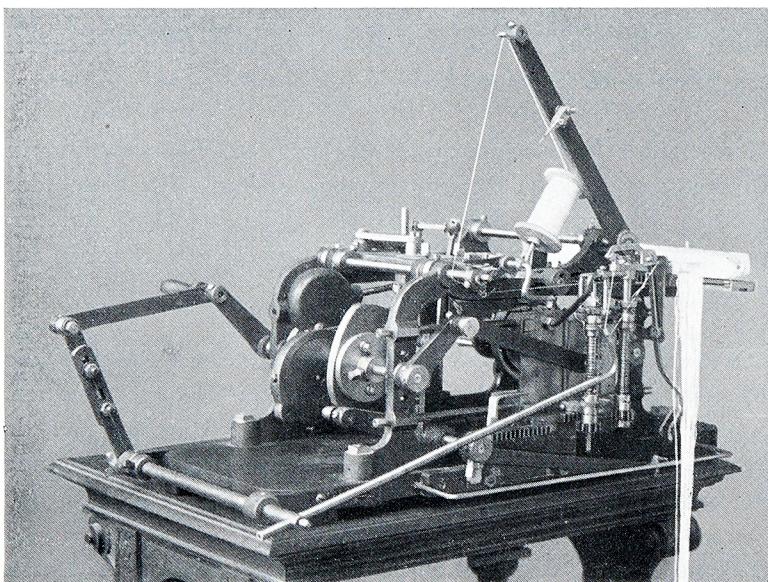
Auf dieser kleinen Maschine mit 12 Nadeln stickte ich damals ein Tischdeckchen, das meine Frau als Erinnerung an jene schöne Zeit bis auf den heutigen Tag aufbewahrt hat.

Die automatische Fädelmaschine.

In der Zwischenzeit hörte man viel von einer deutschen Fädelmaschine. Das gab mir den Ansporn, meine frühere einfache Fädelmaschine (Pat. No. 25), die ich an die Firma Saurer verkauft hatte, zu einer vollautomatischen Maschine zu vervollkommen.

Verschiedene Konstrukteure mühten sich ab, aus diesem einfachen Modell eine Einfädelmaschine zu bauen. Es hatte sich gezeigt, daß diese Bemühungen nicht zum Ziele führten und daß es jenen nicht gelang, eine brauchbare Maschine zu konstruieren.

Ich ärgerte mich darob, daß meine Prinzip-Erfindung unverwertet bleiben sollte und so machte ich mich ans Werk, selber



Automatische Einfädelmaschine \oplus Patent No. 1056.
In Schönengrund eigenhändig erbaut.

die endgültige *automatische* Fädelmaschine zu bauen, was mir in der Zeit vom August bis Weihnachten 1888 gelang, ohne dabei meine berufliche Tätigkeit als Stickermeister zu vernachlässigen.

Mit jeder Kurbeldrehung entnimmt die Maschine einem kleinen Trichter eine Sticknadel, fädet den Faden ein, knöpft den Faden, zieht denselben auf Meterlänge aus, schneidet ihn ab und steckt die fertig eingefädelten Nadeln fortlaufend in ein Nadelkissen.

Abgesehen von der Konstruktion mit ihren verschiedenen Bewegungen, lag der springende Punkt des Problems, automatisch fädeln zu können, eigentlich in der Nadel selbst.

Die beidseitig spitze, 20 mm lange Sticknadel besitzt das Öhr in der Mitte und war früher zylindrisch. Für meine Fädelmaschine schuf ich die Nadel mit dem «anschwellenden Öhr», d. h. die neue Nadel war in der Mitte, an der Stelle des Öhrs, breit gedrückt.

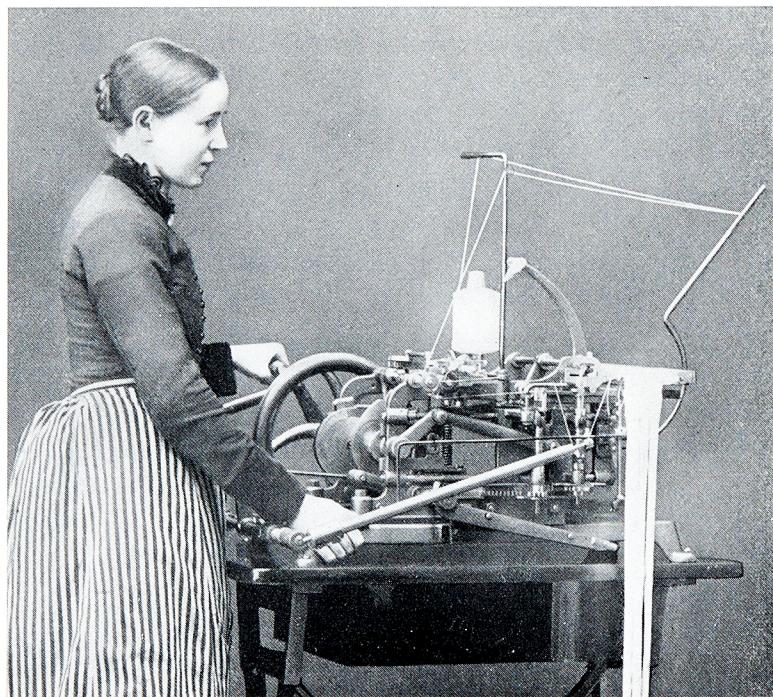
Anstatt die Fädelmaschine zu patentieren, wäre es zweckmäßiger gewesen, nur diese Nadel zu schützen. Damit hätte man die bald darauf wie Pilze aus dem Boden geschossenen Konkurrenzmaschinen ausschalten können.

Ohne das anschwellende Nadelöhr ist eine automatische Ein-fädelmaschine nicht denkbar. Diese Nadel, welche außerdem den Vorteil hatte, daß der Stickfaden mit dem Knoten leichter durch den Stoff durchgezogen werden kann, weil das verbreiterte Öhr den Durchstich ausweitete, gelangte bald in der ganzen Stickereiindustrie allgemein zur Anwendung.

Ich beabsichtigte, diese Fädelmaschine meinem damaligen Prinzipal Herrn Stauder zu verkaufen, und war der Ansicht, daß es uns zusammen wohl möglich werde, die Erfindung richtig auszubeuten. Er hielt es jedoch besser für mich, wenn ich wieder mit der Firma Saurer in Verbindung trete.

Ich unterhandelte mit der Firma und es kam zum Verkaufe am 4. Januar 1889, nachdem die Herren Saurer die Maschine in Schönengrund persönlich besichtigt und geprüft hatten. Dort wurde auch der bezügliche Vertrag ausgefertigt.

Am 8. Januar 1889 brachte ich mit einem Fuhrwerk diese automatische Fädelmaschine vom Schönengrund nach Arbon. Unterwegs ließ ich dieselbe in St. Gallen noch photographieren. Dies war später in einem Prozeß außerordentlich wertvoll für mich, denn diese Originalmaschine wurde leider vernichtet, anno 1890.



D'Fädlermaschine.

Wie das lauft und wie das goohd;
lueg, ke Nödeli chonnt üüs z'spot.
Do werds klupped, dei werds gno,
jetzt der Fade döre gloo.

Gsiescht de Schlick ond dei de Chnopf?
s'Zängli chonnt ond packts bym Chopf;
s'Stängli zücht de Fade grad,
s'Messer haut de Nöthlig ab. —

S'isch mer, 's gieng üüs au eso;
Do werscht klupped, dei werscht gno;
Hüt werscht zoge, morn werscht gschopft,
mengmol erbe wacker gropft
ond zwää Tägli vor em Grab
ryßt der Lebesfade-n-ab. —

D'Hauptsach blybt am Lebesfescht,
wenn Dyn Fade by der hescht,
daß zum Werk, of seb chonnt's a,
Dy der Herrgott bruuche cha.

(Aus dem «Nebelspalter», von Julius Ammann.)

Mein eigener Hausstand.

Nach zweijähriger Tätigkeit in Schönengrund trat ich am 15. März 1889 wiederum bei der Firma Saurer ein, als Monteur für meine Fädelmaschine.

Am 18. Juli führte ich meine liebe Braut Babetta Stauder zum Altare. Wir bezogen im «Bergli» in Arbon eine Wohnung. Meine Eltern und mein Bruder blieben in Schönengrund zurück. Im Jahre 1890 starb unser erstes Söhnchen und im gleichen Jahr mein lieber Vater.

Kurz vor seinem Tode besuchte ich denselben noch in Schönengrund. Ich versprach ihm, seine Schulden aus dem Konkurse vom Jahre 1878, welche etwa sechshundert Franken betrugen, zu bezahlen. Mein Vater freute sich über mein Versprechen. Es gelang mir nach drei Jahren, dasselbe einzulösen.



Unsere erste Wohnung im «Bergli»,
Arbon.

III.

Eine bittere Enttäuschung.

In diesen Jahren arbeitete die Firma Saurer an einer Dampfstickmaschine, welche die Handstickmaschine verdrängen sollte.

Durch das Aufkommen der Fädelmaschine blieb jedoch die Handstickmaschine konkurrenzfähig, trotz ihres kürzeren «Nädligs». Die Erfindung wurde daher in erster Linie von Einzelstickern begrüßt. Sie steigerte deren Leistungsfähigkeit und schonte Frauen und Kinder vor mühsamer, eintöniger Nachtarbeit. Auch wurde dadurch die Tendenz, daß die Stickerei von den Fabriken immer mehr an Einzelsticker abwanderte, gefördert.

Die Fädelmaschine ließ somit die Dampfstickmaschine nicht recht aufkommen. Ich bekam nun das Gefühl, daß, um diese, für die Dampfstickmaschine ungünstige Entwicklung zu verhindern, das Geschäft der Fädelmaschine stark vernachlässigt wurde.

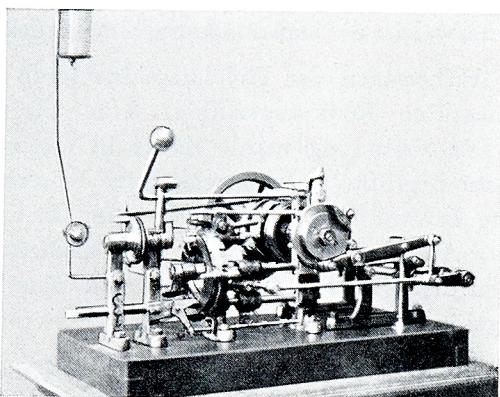
Dadurch sah ich mich benachteiligt und erklärte 1891 der Firma meinen Austritt, mit der Absicht, nunmehr auf eigene Rechnung zu konstruieren und mich in erster Linie der Herstellung von Bobinen für die Schiffstickmaschine zu widmen.

Erfinder als Beruf.

Ich arbeitete nun also auf eigene Faust und betrieb «das Erfinden» direkt als Beruf.

Innert zweieinhalb Jahren entstanden so die *fünf* nachfolgend aufgeführten Erfindungen, die zum Teil zu wesentlicher Bedeutung gelangten:

Die automatische Bobinen-Maschine.

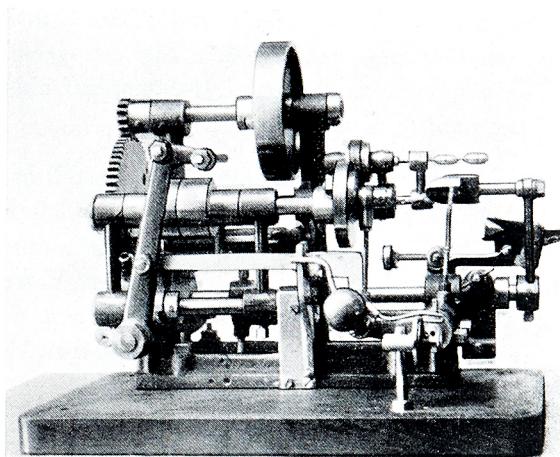


Bobinenmaschine mit Revolver. Ⓣ Patent No. 5164

Durch das Aufkommen der Schiffchenstickmaschinen stieg der Bedarf an Bobinen. Diese Fadenknäuelchen werden in die Schiffchen eingelegt und sind so gewickelt, daß der Faden, wie bei einem Schnurknäuel, von innen herausgezogen wird. Bis anhin wurden diese Bobinen auf einem Dorne gewickelt, von Hand weggezogen und abgeschnitten. Es fehlte nicht an Versuchen, diese Bobinchen automatisch herzustellen, aber es gab bis dahin keine brauchbare Maschine.

Das Ende des fertig gewickelten Bobinchens ist zugleich der Anfang für das nachfolgende. Diesen Anfang des Fadens in der Maschine wieder mit Sicherheit zu erfassen, das war die Schwierigkeit des Problems.

Es gelang mir, die Lösung zu finden mit Hilfe eines Revolvers und so entstand die *erste* automatische Bobinenmaschine, welche tadellos arbeitete. Es zeigte sich jedoch, daß die



Bobinenmaschine mit zwei Bobinen auf einem Dorn.  Patent No. 5349

Leistung der Maschine mit ca. 300 Gramm Bobinen pro Tag zu klein war. Ich brachte diese Maschine zu meinem Patentanwalt nach Zürich. Auf der Rückfahrt «tötete» ich diese eigene Erfindung durch einen blitzartigen Gedanken. Diese neue Idee war durchschlagend und bestand darin, gleichzeitig *zwei* Bobinen auf einem Dorn anzufertigen und jeweils die vordere abzustoßen. Noch heute ist dieses Prinzip bei allen Bobinenmaschinen anzutreffen.

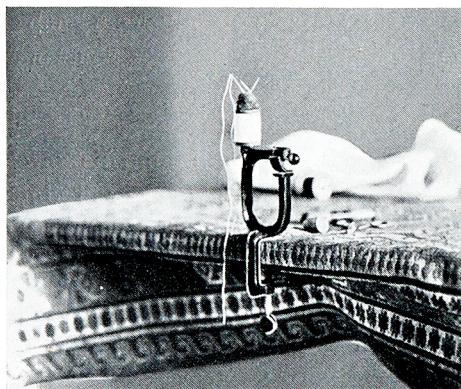
Es war mir nicht gegeben, auf einer noch so schön ausgearbeiteten Sache, wie das erwähnte erste Modell, «herumzureiten». Es war dies vielleicht eine Stärke meiner Begabung, daß ich mich nie, wie viele Erfinder es gerne tun, in eine gefundene Idee verbohrte. Das Bessere war für mich immer der Feind des Guten.

So machte ich mich zu Hause sofort an die Konstruktion einer neuen Bobinenmaschine. Ich erbaute die erfolgreiche automatische Bobinenmaschine mit zwei Bobinen auf einem Dorn und mit einer mehrfachen Leistung.

Ich ließ dann nach meinem eigenhändig erstellten Modell durch eine Maschinenfabrik in Arbon zwanzig solcher Maschinen anfertigen. Diese verkaufte ich samt der Erfindung an die Firma Salzmann-Däniker in St. Gallen, laut Vertrag vom 17. Januar 1893. Diese Firma verschaffte sich mit dieser Erfindung eine Monopolstellung auf dem Bobinenmarkt.

Der Nähstoffhalter.

(⊕ Patent No. 6363)



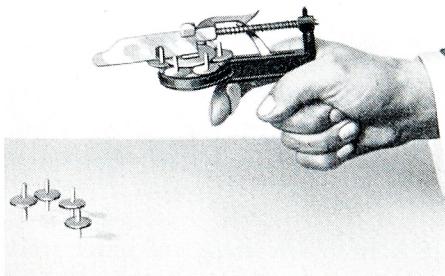
Dann konstruierte ich einen Nähstoffhalter, wie vorstehend abgebildet, zum Befestigen am Tisch. Durch ein exzentrisches Organ wird der Stoff zum Nähen in der Zugrichtung festgehalten, nach rückwärts frei gegeben.

Dieser Apparat wurde später als Massenartikel hergestellt.

Der Kreiselrevolver.

(⊕ Patent No. 8117)

Eine weitere Erfindung aus jener Zeit war ein Kinderspielzeug, in Form eines Revolvers. Dieser Revolver war aber nicht so gefährlich, wie jene Pistole, die mir ein Loch in den Kopf schlug.



Aus dem geladenen Revolver konnte man nacheinander sechs Kreisel abschießen, die sich dann surrend auf Tisch oder Boden drehten.

Stickbestimmungsvorrichtung für Stickmaschinen.

(⊕ Patent No. 9161)

Diese Vorrichtung stellte einen ersten Versuch von mir für einen Stickmaschinen-Automaten dar.

Diese fünf Erfindungen habe ich in meiner Wohnung an der Gerbergasse in Arbon konstruiert und zusammenmontiert. Die Einzelteile ließ ich zur Hauptsache auswärts anfertigen.

Mißgönnter Erfolg.

Meine Erfindererfolge ermöglichten es mir, 1893 mit meiner Frau eine schöne Reise über Innsbruck und Salzburg ins Salzkammergut zu machen.

In Berchtesgaden interessierte mich besonders ein Salzbergwerk. Dasselbe glich einer verzweigten Höhlengrotte und man konnte gut durch alle beleuchteten Gänge spazieren. Ferner war da unten ein Weiher, den man mit einem Schiffchen passieren mußte, ebenso eine Rutschbahn. Ich erzähle diese Begebenheit als Gegensatz zu einem Kohlenbergwerk, das ich in späteren Jahren besuchte.

In Groß-Siegharts suchten wir noch meine früheren Bekannten auf. Auf der Rückreise versuchte ich in Wien, meinen Nährstoffhalter an einen Interessenten zu verkaufen, jedoch ohne Erfolg.

Diesen Artikel konnte ich dann auf einer weitern Reise mit meinem Schwager nach Karlsruhe bei der Firma Junker & Ruh placieren.

Das war noch eine wunderschöne Zeit für mich. Aber bald sollte es anders werden. Durch meine Erfindungen wurde ich bekannt und auch diese Reisen verschafften mir bei manchen Leuten Neid und Mißgunst.

Es war mir daher leider nicht vergönnt, mich meiner ersten Erfolge voll zu erfreuen. Es trat bald eine ganze Meute von Neidern, Nachahmern und Betrügern gegen mich auf den Plan, die vor keinen Mitteln zurückschreckten, mich um Hab und Gut und um die Erfinderehre zu bringen.

So brachten mir die folgenden Jahre sorgenschwere Kämpfe, wie sie oft mancher Erfinder, aber nicht jeder in diesem Maße, durchkämpfen muß.

Die ersten Prozesse.

Auf Grund gefälschter Akten über eine Konkurrenz-Fädelmaschine wurde ich bei der Firma Saurer durch einen Vorarbeiter verleumdet. Dieser führte sich als Erfinder dieser Konkurrenzmaschine und auch der meinigen auf.

Zu diesem Kumpan gesellte sich auch der Fabrikant B., bei dem ich damals meine Bobinenmaschinen anfertigen ließ, indem sich dieser, wie im nächstfolgenden Abschnitt beschrieben, als geistiger Urheber meiner Bobinenmaschine ausgab.

Zwischen ihm und der Firma Saurer entstand ein Patentstreit über die Fädelmaschine und er hat es verstanden, mich in diesen Prozeß hineinzuziehen. Es wurde eine Klage gegen mich erwirkt. Die Akten des oben erwähnten Vorarbeiters wurden ans Gericht eingereicht, sowie eine ganze Reihe falscher Zeugen gegen mich aufgerufen.

Wie mir zu Ohren kam, soll unter ihnen einmal am Wirtstisch verhandelt worden sein: «Es werde nicht geruht, bis Kobler ein armer, ruinierter Mann sei».

Am 9. November 1896 wurde, in Gegenwart eines Anwaltes, zwischen Herrn Adolph Saurer und mir festgestellt, daß diese Akten des Vorarbeiters *gefälscht* waren. Es handelte sich um Maschinenzeichnungen aus dem Jahre 1892 und da diese Jahreszahl als Beweis gegen mich nicht stimmte, wurde sie ausradiert und auf plumpe Art und Weise auf 1891 abgeändert.

Durch diese Unvorsichtigkeit konnte ich nun meinem Widersacher das Handwerk legen.

Ich reichte Strafklage gegen den Urheber ein. Gegen mich waren im ganzen sechs Zeugen. Zufolge ungenügender Beweise

auf beiden Seiten hob nun die Anklagekammer in Frauenfeld den ganzen Prozeß auf. Das war mein erster Sieg gegen das um mich gespannte Netz von Lügen.

Durch meinen Anwalt konnte ich das gesamte umfangreiche Aktenmaterial für einen Tag zur Einsichtnahme erhalten. Ich ließ diese Akten sofort für mich durch ein Schreibmaschinenbüro in St. Gallen abschreiben und durch Herrn Horaz Hartmann, alt Kantonsrat und Advokat, ein Gutachten ausstellen.

Unter anderm heißt es in seinem Antwortschreiben:

«Sie müssen sich vorderhand mit dem Bewußtsein trösten, mit gutem Gewissen, wenn auch mit schlechtem Erfolge, eine gute Sache unternommen zu haben und die Ihnen widerfahrene Unbill als Teil des vielen Unrechtes, unter dem auch die Besten zu leiden haben, in den Kauf nehmen.»

Dies war ein moralischer Sieg für mich. Der dritte Sieg gelang mir in der nachfolgenden Schwindel- und Betrugsaffäre.

1898. Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht.

Wie bereits erwähnt, hatte der Fabrikant B., bei dem ich meine Bobinenmaschinen machen ließ, die Frechheit, zu behaupten, er hätte zusammen mit seinem Werkführer die Bobinenmaschine erfunden.

Durch diese Behauptung sollte ich also zum Nachahmer meiner eigenen Erfindung gestempelt werden, die ich laut Vertrag vom 17. Januar 1893 an die Firma Salzmann-Däniker in St. Gallen verkauft hatte.

Fabrikant B. verkaufte seinerseits die Erfindung an eine Konkurrenz-Firma in St. Gallen. Gegen diese strengte nun die Firma Salzmann-Däniker einen Patentprozeß an.

Das Gericht verlangte die Hinterlegung je einer Maschine von beiden Parteien und ordnete eine technische Expertise an. Letztere stellte fest, daß tatsächlich mein Patent, speziell eine darin als *Nase* 26 bezeichnete Anordnung nachgemacht worden ist und daß ohne diese Nase eine Bobinenmaschine nicht funktionieren kann.

Am 22. Februar 1898 kam es zur Expertisen-Verhandlung unter Anwesenheit beider Parteien. Kurz vor dieser Verhandlung beging nun B. seinen für ihn verhängnisvollen Betrug:

Er feilte an seiner Maschine die erwähnte nachgeahmte Nase ab. Diese Veränderung wurde durch einen Experten entdeckt mit der Feststellung, daß an dieser Maschine inzwischen «herumgefeilt» worden sei. Der Verteidiger von B. sprang mit einem Satze auf, stampfte auf den Boden und erklärte kategorisch: «Auf meiner Seite ist kein Betrug möglich!»

Daraufhin wurde beschlossen, die Verhandlungen abzubrechen und am Nachmittag die übrigen in der Fabrik der beklagten Firma im Betrieb befindlichen Maschinen zu besichtigen.

Über die Mittagszeit ist B. vorausgefahren und machte rasch eine Vorführungsmaschine bereit, an der er wiederum die Nase abfeilte, bevor die Experten erschienen. Diese blieben aber nicht, wie er hoffte, bei dieser einen Maschine stehen. Sie besichtigten auch die übrigen 104 Maschinen im gleichen Lokale. Alle Maschinen waren mit der strittigen Nase versehen. Die Bemühungen von B., auf der durch ihn extra hergerichteten Maschine ohne diese Nase eine Bobine herzustellen, waren umsonst.

Man sah sich verdutzt an und mußte zum Schlusse kommen, daß es hier nicht mit rechten Dingen zu- und hergegangen ist. Damit fiel der ganze gegen mich inszenierte Schwindel wie ein Kartenhaus zusammen.

Trotzdem nun der Anwalt von B. aus diesem Prozesse ersehen mußte, mit was für Klienten er es zu tun hatte, brachte er es zustande, mir nachträglich noch im Auftrage des vorher erwähnten verleumderischen Vorarbeiters eine Schadenersatzforderung von Fr. 7500.— durch das Betreibungsamt zukommen zu lassen.

Mit der Abweisung dieser unverschämten Forderung betraute ich meinen Anwalt, der mir versprach, die ganze Gesellschaft «in den Senkel» stellen zu wollen.

Die erwähnte Forderung konnte selbstverständlich nicht aufrecht erhalten werden. Dagegen hatte es mein Anwalt mit seinen weiteren Schritten nicht eilig und ließ die nützlichen Fristen, um gegen diese Betrüger strafrechtlich vorzugehen, unbenutzt verstreichen. Ich mußte zur Überzeugung kommen, daß ich mit meinem Vertreter schlecht bestellt war.

Daß mir alle diese vielen Ungerechtigkeiten unendliches Leid und schlaflose Nächte verursachten, wird jedermann begreifen. Aber nicht verstehen wird man, daß es Männer gab, die sich

nicht schämten, sich mit *meinen* Erfindungen zu schmücken. Heute kann ich sagen, wie es in der Bibel steht: «Sie haben es böse gemeint, es hat sich zum Guten gewendet».

Ein Freund meines Vaters schrieb mir:

St. Gallen, den 30. Juni 1899.

Mein werter Herr Kobler!

Hier retourniere ich Ihnen die Akten wieder, welche Sie mir zur Einsicht hier ließen. Ich bin überzeugt, daß ich wohl zum gleichen Schlusse gekommen wäre, wie Herr Kantonsrichter Hartmann, der tüchtige und scharfe Jurist.

Ja, ja, der alte erfahrene Advokat Weder von Oberriet, der Ihrem Vater selig und mir wohlbekannt und lieb und wert war, der pflegt nicht umsonst seinen Klienten öfters zu sagen und er hatte es aus langer Beobachtung und Erfahrung geschöpft:

«Ä Hämpfeli Gunst ischt mehr wert, als a Zääne (Korb) voll Recht.»

Ich grüße Sie freundlich:

sig. Zäch, alt Advokat.

*Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wanderers in der Nacht;
Jeder hat auf seinem Gleise,
Etwas, das ihm Kummer macht.*

Erinnerung an alte Erfinder und Konstrukteure.

Bevor ich meine folgenden Erfindungen auf dem Gebiete der Hand- und Schifflistickmaschinen beschreibe, möchte ich der Konstrukteure gedenken, auf deren Leistungen ich aufbauen konnte.

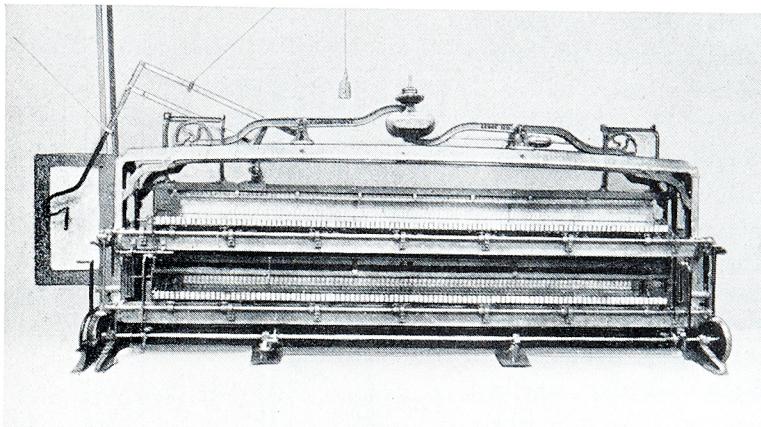
Zur Zeit, als ich bei der Firma Saurer noch als Sticker tätig war (1875), konstruierte ein Herr Bräcker die bekannte Handstickmaschine der Firma Saurer. Vierzig solcher Maschinen kamen im Jahre 1876 in die Aktienstickerei nach Oberriet. Herr Bräcker ist bald darauf gestorben.

Um die gleiche Zeit ist Ernst Leuthold als Konstrukteur bei der Firma Saurer eingetreten, der den ersten Kreisfeston an der Handstickmaschine erfand. Seine Konstruktion wurde 1878 an der Weltausstellung in Paris gezeigt. Weiter konstruierte er die Pendel-Schifflistickmaschine (1878) und die Hebelstickmaschine, die 1883 auch auf der Zürcher Landesausstellung zu sehen war. Für Nadel- und Schifflibewegung hatte diese Hebelstickmaschine keine Exzenter, sondern eine Hebelbewegung. Leuthold hat auch die durchgehende Schmirgelwalze als Anzug erfunden, eine Neuerung, die auch heute noch bei allen Schiffchenstickmaschinen erforderlich ist.

Weitere Erfindungen von Leuthold sind: Ein Soutacheapparat an Handstickmaschinen, eine automatische Schifflistickmaschine mit zwei Stahlblättern, die den Stickrahmen bewegen, ferner die Schifflistickmaschine, Modell 1885 (siehe folgende Abbildung). Er hat auf dem Gebiete der Stickerei Pionierarbeit geleistet und starb im Jahre 1886.

Dankbar anerkenne ich alle diese Leistungen.

IV.



Schiffchenstickmaschine mit Längsantrieb, der Firma Saurer, Modell 1885,
an die ich 1894 zwei Verbesserungen anbrachte.

Als Konstrukteur bei der Firma Saurer.

Die erwähnten Prozesse veranlaßten schon im Jahre 1894 meine Übersiedelung nach Rorschach; ich wollte nicht mehr unter Menschen wohnen, denen verwerfliche Mittel für ihre Zwecke heilig waren.

Der Erfolg meiner Erfindungen war so groß, daß mich die Firma Saurer im gleichen Jahre als Konstrukteur für die Schifflistickmaschine einstellte.

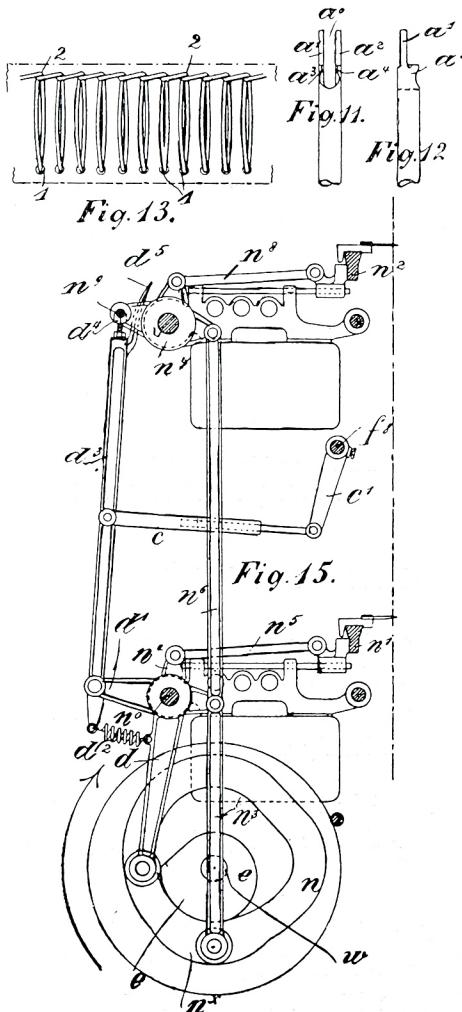
Drei andere Konstrukteure der Firma hatten bereits angestrengte Versuche gemacht, die oben abgebildete, nach meiner Ansicht längst überlebte Stickmaschine zu verbessern, aber ohne jeglichen Erfolg.

Es gelangen mir zwei wesentliche Verbesserungen, einmal ein Bohrapparat auf der Vorderseite der Stickmaschine, dann ein Festonapparat, Patent No. 12 798.

Durch diese Verbesserungen wurde die Maschine wieder lebensfähig. Aber trotzdem genügte dieselbe nach meiner Ansicht nicht mehr den damaligen Ansprüchen.

Mein Vorschlag, ein vollständig neues Modell zu schaffen, wurde von den Herren Saurer abgewiesen. Sie waren der Ansicht, daß das Geschäft nur noch mit der seit Jahren in Arbeit befindlichen Dampfstickmaschine durchgesetzt werden könne.

Zu dieser Zeit wurde mir von der Firma Salzmann-Däniker eine Anstellung als Geschäftsführer in Glattfelden angeboten für Bobinen- und Zwirnmaschinen. Da ich mit dem vorerwähnten Vorschlage bei der Firma Saurer nicht durchdrang, entschloß ich mich, diese Stelle anzunehmen.



Festonapparat, Patent No. 12 798, mit Antupfen der Sticknadel an den Stoff. Damit wurde der Knopfstich möglich.

In dieser Zeit kam die Nachricht vom Tode des Herrn Emil Saurer. Mein Austritt wurde um vierzehn Tage zurückgestellt.

Herr Adolph Saurer bat mich, ich möchte jetzt nicht aus seinem Geschäft austreten, ich solle ihm jetzt die vorgeschlagene Neukonstruktion der Schiffslimmaschine durchführen. Nach meiner Wahrnehmung hatte er damals mit erheblichen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen und ich konnte ermessen, wie sehr er gerade jetzt auf eine bedeutende Erfindung Wert legen mußte.

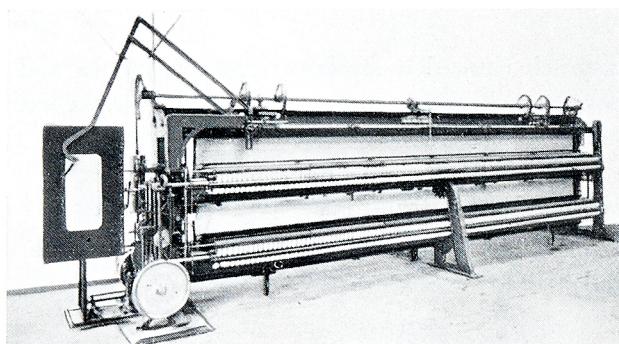
Ich versprach ihm, den Austrittstermin um etwa anderthalb Monate zu verschieben, um vor meinem Weggehen wenigstens das neue Modell noch aufs Papier zu bringen.

Jetzt war der Weg zur Durchführung meiner Idee frei und es gelang mir meine größte und bedeutendste Erfindung für die ostschweizerische Stickmaschinen-Industrie:

Der *seitliche Antrieb*!

Der seitliche Antrieb.

Bei allen bisher existierenden Schifflistickmaschinen war die Antriebswelle längs der ganzen Maschine angeordnet. Ich brachte nun den *seitlichen Antrieb* mit einer kurzen Welle, quer zur Maschine und damit eine vollständige Umkonstruktion der Schifflistickmaschine.



Schifflistickmaschine mit seitlichem Antrieb, \oplus Patent No. 15 508.

Den früher auf die ganze Länge der Maschine verteilten Antriebsmechanismus für die verschiedenen Funktionen der Maschine vereinigte ich am vordern Schild.

Durch diese Anordnung wurden die zahlreichen Hebelverbindungen vereinfacht und die Stickwerkzeuge direkt mit dem Antrieb verbunden. Gleichzeitig war durch den kurzen Antrieb die Torsion der früheren langen Welle, welche zahlreiche Störungen verursachte, vollständig ausgeschaltet.

Die Zeichnungen waren bis Weihnachten 1896 fertiggestellt. Herr Saurer ließ meine Idee von einigen seiner Monteure begutachten. Sie wurde zwar von denselben nicht befürwortet.

Trotzdem wurde am 1. Januar 1897 mit der Fabrikation begonnen. Die erste Maschine wurde am 1. August 1897 an die Firma Billwiller Brothers in Felben verkauft. Daraufhin gab es viele Bestellungen. Der große Wurf war gelungen und ich darf die Ansicht vertreten, daß diese Erfindung für die Firma eine Rettung aus großer Not bedeutete.

Mit einem Schlag war die ausländische Konkurrenz überholt und es folgte mit dieser Erfindung ein rapider Aufstieg!

Herr Saurer war erkenntlich für meine Leistungen durch eine allerdings sehr bescheidene Provision von Fr. 25.— pro Maschine (Verkaufswert ca. Fr. 6000.—) und durch eine fixe Anstellung mit einem Jahresgehalt von Fr. 4200.—.

Nachdem nun dieser seitliche Antrieb bekannt wurde, erhielt ich von der Firma Baum & Co. in Rorschach ein Angebot zu weit besseren Bedingungen. Ich lehnte dieses ab und gelangte dann zu einem neuen Vertrag mit der Firma Saurer, im Jahre 1900.

Weltausstellung in Paris 1900.

Diese neue Schiffstickmaschine, sowie meine Fädelmaschine wurden an der großen Weltausstellung ausgestellt. Das veranlaßte mich, mit meiner Frau die Ausstellung zu besuchen.

Diese Ausstellung selber brachte mir leider eine Enttäuschung und zugleich eine weitere Lebenserfahrung: Für meine Erfindungen und Konstruktionen, die damals in der ganzen Stickerei-Industrie maßgebend wurden, erhielt ich *nur* die

bronzene Medaille zugewiesen, während der Konstrukteur der gleichzeitig ausgestellten Dampfstickmaschine, an welcher mit enormem Kostenaufwand etwa 20 Jahre lang gepröbelt worden war und die nachher keinen Erfolg brachte, mit der *goldenen* Medaille bedacht wurde!

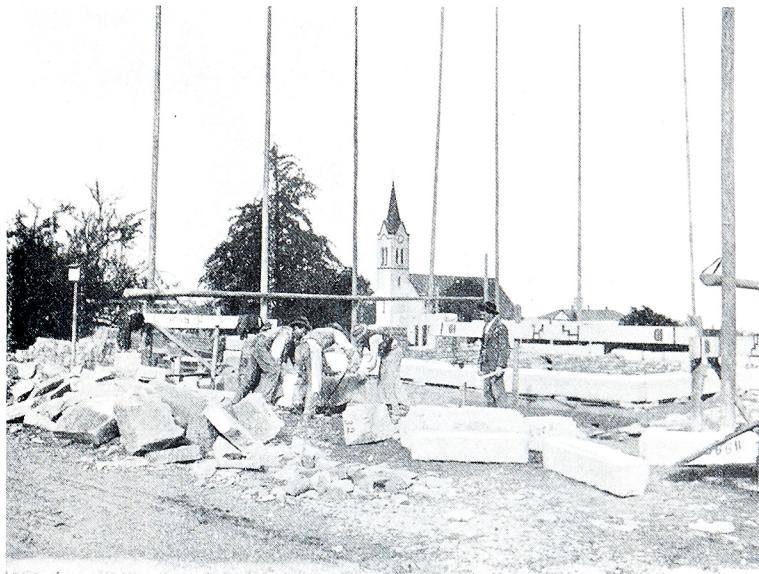
Ich besuchte dann gleichzeitig das Filialbüro meines Schwagers in Paris. Sein dortiger Vertreter fragte mich, ob es denn nicht möglich wäre, einen Kreisfestonapparat für eine Schiffstickmaschine herzustellen. Da ich schon früher, 1888, in Schönengrund diesbezügliche Versuche angestellt hatte, wußte ich, daß dieses Problem nicht zu lösen war.

Dagegen hatte ich schon damals eine Vorrichtung konstruiert, mit der es möglich war, einen Knopfstich herzustellen. Nach meiner Rückkehr von Paris nahm ich diesen früheren Gedanken wieder auf und probierte das Experiment an einer großen Maschine in der Fabrik meines Schwagers in Arbon.

Ich stellte diese Idee, welche sich sehr gut bewährte, meinem Schwager zur Verfügung, der sie während etwa vier bis fünf Jahren zur Anwendung brachte.

Wichenstain in Rorschach.

Zum «Wichenstain» taufte ich mein Haus in Rorschach, das ich im Jahre 1901 in schönster Lage Rorschachs erbauen konnte. Dies als Erinnerung an die früheren Zeiten, die ich als Hüterknabe am Fuße der Burgruine «Wichenstain» verbrachte und als Zeichen meiner Anhänglichkeit zu meiner Heimatgemeinde Oberriet. Der Sinnspruch «Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser» hat sich bei mir aufs schönste verwirklicht. Eine prachtvolle Rundsicht über Rorschach und Bodensee bot sich von meinem Besitztum aus.



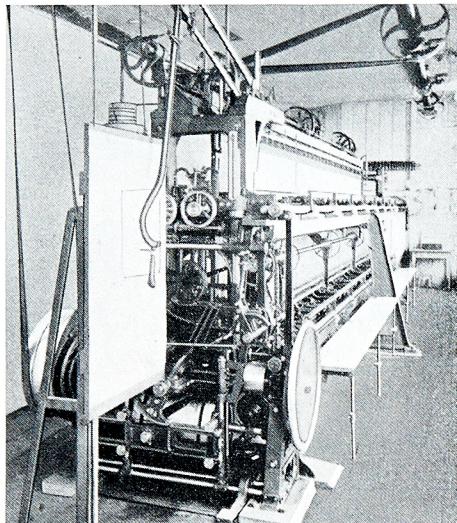
Bauplatz für mein Wohnhaus in Rorschach.

In der Ruine «Wichenstain» lebten Menschen, die schon längst verschollen sind. Das gleiche Los ist auch meinem «Wichenstain» und seinen Bewohnern beschieden, denn:

*Der Mensch ist wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber geht,
so ist sie nimmer da und ihre Stätte
erkennet man nicht mehr.*

Die Motorstickmaschine.

Bis Ende des Jahres 1903 arbeitete ich bei der Firma Saurer an der Motorstickmaschine.



Motorstickmaschine, Ⓛ Patent No. 26 364.

Diese Maschine stellte eine technisch prächtige Lösung dar, die Handstickmaschine mittels Motorkraft zu bewegen. Die Maschine arbeitet fast geräuschlos.

Es wurden aber nur zwei solcher Maschinen gebaut. Meine spätere Schifflistickmaschine, Modell 1905, hat die Motorstickmaschine wieder überflügelt.

V.

Das Wechsel- und Wendegetrieb.

Bei der Firma Saurer stand ich im Anstellungsverhältnis. Zu Anfang des Jahres 1903 machte ich ein kleines Modell eines Wechsel- und Wendegetriebes für stufenlosen Geschwindigkeitswechsel. Dieses Problem ist meines Wissens heute noch nicht endgültig von der Technik gelöst.

Das kleine Modell funktionierte, so daß der Sache eine große Bedeutung beigemessen wurde. Herr Hippolyt Saurer gratulierte mir herzlich und freute sich über meine Erfindung. Ich meldete diese zum Patent an, erhielt aber den Bescheid, daß die gleiche Idee schon fünf Jahre vorher von einem Engländer zum Patent angemeldet worden sei. Auch hatte sich gezeigt, daß das Getriebe praktisch nicht verwendbar war.

Es war dies vielleicht ein Glück, denn auch hier meldete sich bereits wieder *einer*, der mir das Urheberrecht an der vermeintlichen Erfindung streitig machen wollte. Er behauptete, ich hätte ihm die Idee abgestohlen und verschonte mich nicht mit häßlichen Grobheiten.

Nach Fertigstellung der Motorstickmaschine faßte ich, veranlaßt durch diese Streitigkeit, den festen Entschluß, das Anstellungsverhältnis mit der Firma Saurer zu lösen. Bis jetzt hatte ich meine Erfindungen immer für einen «Pappenstiel» veräußert.

So hat das «Wechsel- und Wendegetrieb» anderseits Wechsel und Wendung in mein Verhältnis zur Firma veranlaßt.



Mein Wohnhaus zum «Wichenstain» in Rorschach.

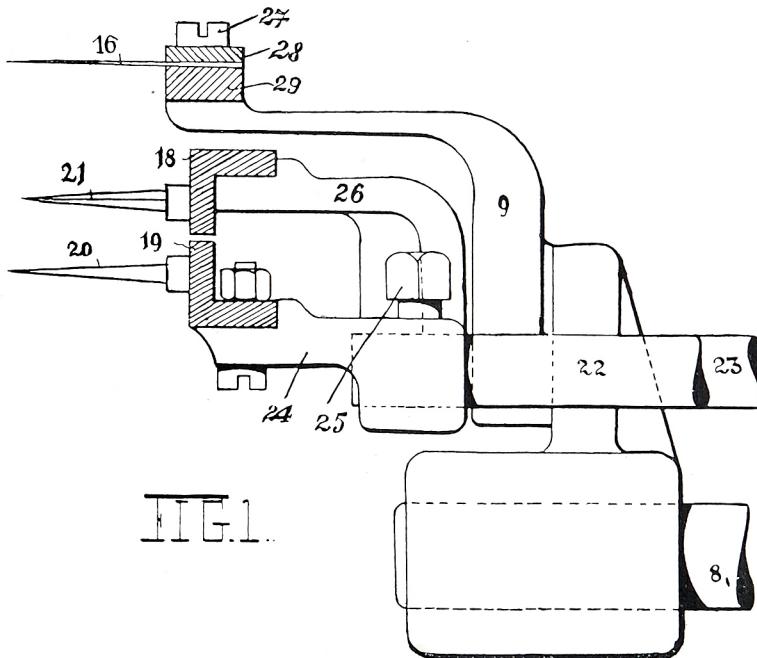
Mein eigenes Konstruktions-Büro.

Ich richtete mir in meinem Hause in Rorschach ein technisches Büro ein und konnte nun meine Erfindungen ohne hemmende Bindungen ausarbeiten.

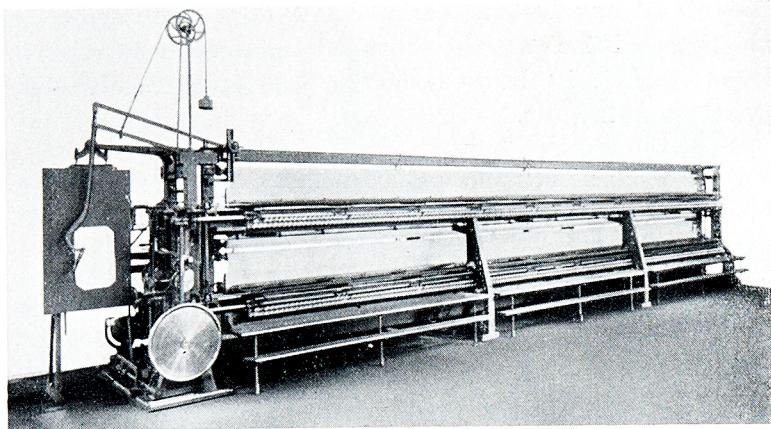
Schon am 23. Februar 1904 konnte ich Herrn Saurer eine neue Erfindung unterbreiten über eine 10-Yard-Schifflistickmaschine. Unter den verschiedenen Patenten für diese Maschine war besonders der neue Bohr- und Stüpfelapparat von großer Bedeutung.

Die Anordnung bestand darin, daß Bohrer und Stüpfel in möglichster Nähe *unter* der Sticknadel untergebracht wurden. Diese Neuheit ist heute noch für jede lange Schifflistickmaschine notwendig.

Jetzt war ich nicht mehr durch ein Anstellungsverhältnis gebunden und konnte meine Erfindung unter günstigeren Bedingungen verkaufen.



Bohr- und Stüpfelapparat für Schifflistickmaschinen
(⊕ Patent No. 33 207).



Schifflistickmaschine, Modell 1905, \oplus Patent No. 35 208,
10 Yard Sticklänge und 40 cm Stickhöhe.

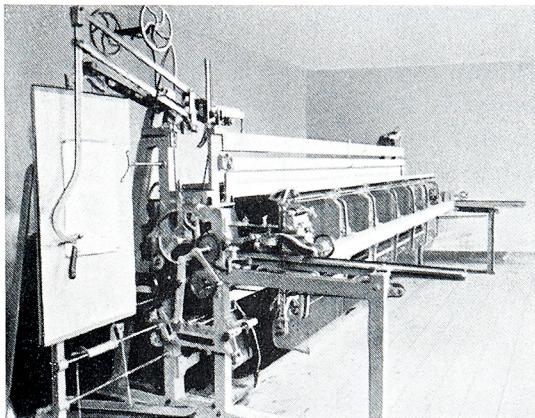
Durch die neue 10-Yard-Schifflistickmaschine wurde sowohl die frühere Dampfstickmaschine, als auch meine schöne Motorstickmaschine überholt. Es war keine Möglichkeit vorhanden, diese letztere leistungsfähiger zu gestalten.

Die Schifflistickmaschine beherrschte den Markt.

Dagegen konnte sich die Handstickmaschine, welche zur Hauptsache von Einzelstickern gehandhabt wird, neben der Schifflistickmaschine behaupten.

Auch diese Handstickmaschine konstruierte ich nun vollständig um. Ich verkaufte sie 1906 an die Firma Saurer, bevor ich einen einzigen Strich dafür gezeichnet hatte. Ich nannte lediglich die Vorteile, welche die neue Handstickmaschine besitzen müsse.

Ich verkaufte also, wie übrigens auch bei der vorerwähnten Schifflistickmaschine, die Haut, bevor ich den Bären erlegt hatte.



Handstickmaschine, Modell 1908, + Patente 34 952, 39 140 und 47 761.

Meine Handstickmaschine besaß u. a. folgende wesentliche Neuerungen:

1. Einrichtung zum Einrücken der Bohr- und Stüpfelwerkzeuge von ein und derselben Stelle aus, während man früher zur Bedienung derselben eine «Fädlerin», bzw. eine zweite Person beanspruchen mußte.
2. Eine neue Befestigung des Pantographen mit Gegengewicht hinter dem Musterbrett.

Der Basler Morgenstreich.

Ein Freund, aus Altstetten-Zürich, war zur Fastnachtszeit auf der Durchreise in Basel. In der Morgenfrühe hörte er einen Höllenspektakel vor dem Hotel, er vermutete, ein Brand sei ausgebrochen. Notdürftig bekleidet begab er sich auf den Korridor und erfuhr, daß es sich nur um den Basler Morgenstreich handele.

Dieser Vorfall gab ihm die Veranlassung, ein Selbstrettungsgerät für Brandfälle konstruieren zu lassen. Da ich mich gelegentlich auch schon mit dieser Materie befaßte, übernahm ich die Konstruktion und baute einen Rettungsapparat, etwa in der Größe eines Feldstechers.

Mit diesem Apparat kann man sich, wie eine Spinne, sicher und mit Leichtigkeit aus jedem Fenster herunterlassen. Der Apparat enthielt fünfundzwanzig Meter Rettungsseil. Das Problem war technisch einwandfrei gelöst.

Der Verkauf dieser Apparate aber scheiterte an der Tatsache, daß eben niemand daran denkt, einen Rettungsapparat im Reisekoffer mitzunehmen.

Die Loge Concordia in St. Gallen.

Im Jahre 1907 wurde ich Mitglied der Freimaurerloge Concordia St. Gallen. Mein Schwiegervater war seiner Zeit Mitglied dieser Loge und ebenso auch mein Schwager Walter Stauder. Die Loge vermittelte mir reiche Erkenntnisse und schöne Erinnerungen.

Über die Schwelle des Logentempels geht weder Politik noch Religion. Wir Maurer sind freie Männer, aber keine Gottesleugner. Der Geist der Wahrheit ist die Freiheit.

Seit der Gründung 1861 waren außer mir noch zwei Oberrieter Mitglieder der Loge Concordia St. Gallen. Diese sind inzwischen gestorben.

Ich bin nun 27 Jahre Mitglied der Loge und habe darin nur Gutes und Edles erfahren. Die Gegner der Freimaurer befinden sich im Irrtum mit ihren Anfeindungen. Ich schätze mich glücklich, daß ich der Freimaurer-Loge angehöre. Die achtenswerten maurerischen Grundsätze werde ich bis zum Schluß meines Lebens befolgen.

Ein inhaltsreiches Gedicht von Ignaz Heinr. Karl Freiherr von Wessenberg, Bischof von Konstanz (aus dem Jahre 1798), befindet sich eingerahmt im Lokal der Loge in St. Gallen. Ich zitiere dessen ersten und letzten Vers:

Mein Glaube.

*Ich glaube, daß die schöne Welt regiere
Ein hoher, weiser, nie begriff'ner Geist.
Ich glaube, daß Anbetung ihm gebühre,
Doch weiß ich nicht, wie man ihn würdig preist.*

*Und tret' ich denn einst aus des Grabes Tiefen
Hin vor des Weltenrichters Angesicht,
So wird er meine Taten strenge prüfen,
Doch meinen Glauben, nein, das glaub ich nicht.*



Besuch aus Berlin.

Im Jahre 1905 besuchte mich in Rorschach Toni Impekovén, Schauspieler aus Berlin, auf seiner Hochzeitsreise mit meiner Nichte. Es ist dies eine Tochter meines nach Amerika ausgewanderten Bruders Jakob, die er als zwei Monate altes Kind zurücklassen mußte und meiner ältesten, kinderlos verheirateten Schwester Louisa in Pflege gegeben hatte.

Als später, nach 43 Jahren, mein Bruder Jakob im Alter von 73 Jahren nochmals seine Heimat sehen wollte und zum Besuch in die Schweiz kam, standen sich Vater und Tochter als zwei fremde Menschen gegenüber, die sich zuerst kennen lernen mußten.

Eine Reise nach Berlin.

Damals versprach ich meinem neuen Neffen einen Gegenbesuch in Berlin, der dann vier Jahre später zur Ausführung kam.

In Begleitung meiner Frau und meines ältesten Sohnes reisten wir zuerst nach München und anschließend nach Berlin. Kurz vor unserer Rückreise nach Rorschach erreichte mich ein Telegramm von Herrn Saurer mit folgendem Inhalt:

«Wegen Besichtigung wichtiger Neuerungen reise Donnerstag nach Plauen, Deilshotel, bitte Sie, auf Donnerstagabend ebenfalls dort einzutreffen.»

Während mein Sohn direkt nach der Schweiz zurückkreiste, fuhr ich mit meiner Frau nach Plauen. Am folgenden Morgen besuchten dann Herr Saurer und ich zusammen eine Weberei.

Der dortige Direktor hatte eine Erfindung gemacht, wonach der Pantograph an der Stickmaschine auf hydraulischem Wege in Bewegung gesetzt wird.

Das verursachte aber ein derartiges Geräusch, daß man das eigene Wort im Raume nicht mehr hören konnte. Ich war mir bald klar darüber, daß sich diese Neuerung nicht werde durchsetzen können.

Der Stickmaschinen-Automat.

Schon in Plauen frug mich Herr Saurer nach der Möglichkeit, einen Stickmaschinen-*Automaten* herzustellen. Ich mußte ihm jedoch erklären, daß ich diese Arbeit nicht mehr übernehmen könnte, da ich damals in den Nerven stark angegriffen war, so daß ich nicht einmal mehr meine Unterschrift aufs Papier bringen konnte.

Die Herren Saurer schlügen mir nun vor, sie wollen mir einen tüchtigen Konstrukteur zur Verfügung stellen, so daß ich nur noch die Ideen zu geben hätte. Dies veranlaßte mich schließlich, die große Aufgabe doch noch zu übernehmen.

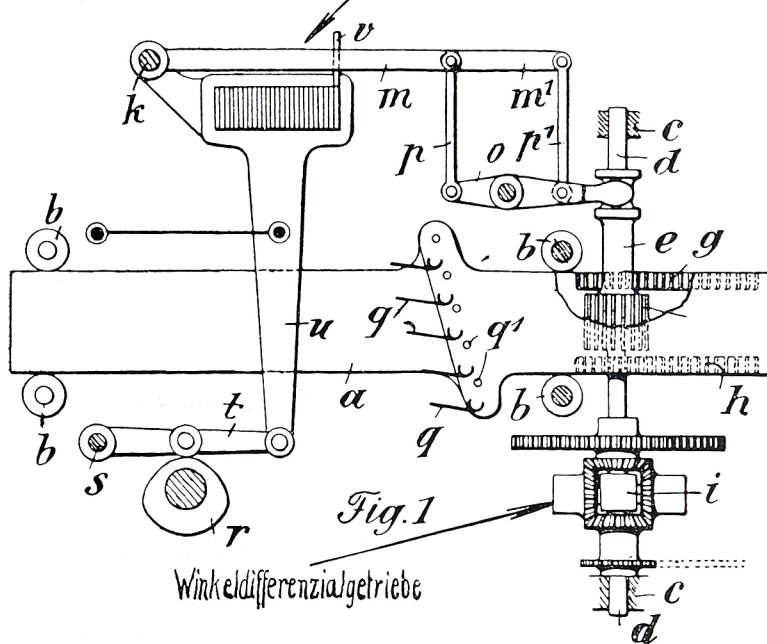
Schon in sehr kurzer Zeit hatte ich die grundlegenden Erfindungen geschaffen, auf die dann der Saurer'sche Stickautomat aufgebaut werden konnte. Es sind dies die nachfolgend aufgeführten Patente.

Die Herren Saurer, Vater und Sohn, suchten mich in Rorschach auf und es wurde der Vertragsentwurf besprochen. Der Vertrag wurde mir zugestellt, jedoch mit einer nachträglich hinzugefügten Patentklausel versehen. Davon war bei der Besprechung keine Rede, was mich veranlaßte, den Vertrag nicht zu unterzeichnen, in der Absicht, dies erst dann zu tun, wenn ich den ersten Überblick haben werde über allfällige Patenteinsprüche.

Ich wollte damit einem eventuellen Patentprozeß ausweichen. Es ist dann aber daraus, leider, wie es sich später zeigen sollte, doch ein Prozeß entstanden.

Mit dem schweiz. Patent No. 50 512 habe ich den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich konnte mit nur 22 Lamellen und einem Winkeldifferenzialgetriebe durch Kombination 200 Einheiten erzielen. Die Konkurrenz verwendete ein Planetenradgetriebe

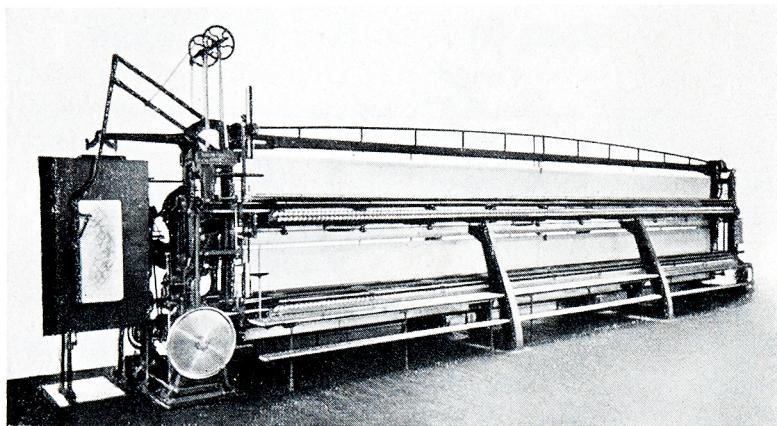
Fahnen Sog. Register Patent N° 51798 16 III 1910



Winkeldifferenzialgetriebe und Register des Stickautomaten
(⊕ Patente 50 512 und 51 798).

und erzielte mit 52 Lamellen nur 115 Einheiten. Wer auch in diesen Dingen nicht bewandert ist, wird aus dieser Gegenüberstellung ersehen, daß ich somit durch meine Anordnung mit einfacheren Mitteln größere Kombinationsmöglichkeiten erreichte.

Außer diesen beiden Grund-Patenten erwähne ich noch die Sicherungsvorrichtung an Jacquardwerken, Patent No. 63 999, welche verhindert, daß gleichzeitig verschiedene Funktionen eingeschaltet werden können. Ferner gab ich die Ideen und



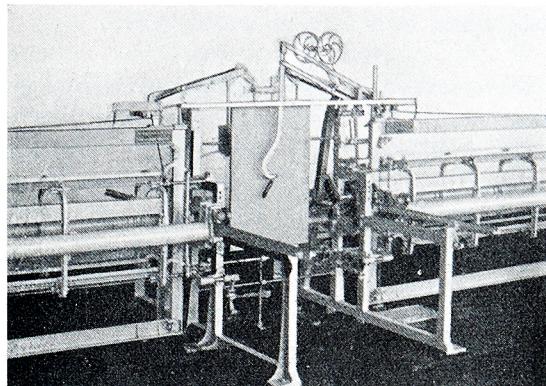
Schifflistickmaschine, Modell 1911/12, mit vergrößerter Stickhöhe
(⊕ Patent 31 570).

die Anleitung, wie der Automat mit der Stickmaschine zu verbinden war.

Parallel mit dem Stickmaschinen-Automaten wurden in der «Stickerei-Abteilung» der Firma Saurer zwei neue Stickmaschinen gebaut, deren Konstruktion ich durchführte.

Es handelt sich einmal um die Schifflistickmaschine, Modell 1911/12, welche 10 Yard Sticklänge und die beträchtliche Stickhöhe von 56 cm aufwies. Die Tendenz ging dahin, immer größere und leistungsfähigere Maschinen zu schaffen.

Diese Maschine rüstete ich ferner mit einer neuartigen Vorrichtung aus: zum Aufrollen des Stoffes auf die Stoffwalze, schweiz. Patent No. 61 675.



*Doppelhand-Abstichmaschine mit nur einem Pantographen
Modell 1914.*

Die zweite Neukonstruktion betraf die Handstickmaschine. Trotz der Schifflistickmaschine sind immer noch viele Handstickmaschinen des Modells 1908 verkauft worden.

Ich konstruierte nun auf Grund dieses früheren Modells eine Doppel-Handstickmaschine mit nur *einem* Pantographen, so daß ein Sticker gleichzeitig *zwei* Maschinen bedienen konnte.

Die erste dieser Zwillings-Handstickmaschinen kam nach England.

Der Prozeß über den Stickautomat, 1915.

In der Stickereiabteilung stand mir von 1894 bis 1904 ein treuer Mitarbeiter, Herr Nonnenmacher, zur Verfügung. Er war Maschinenzeichner und Chef dieser Abteilung. Herr Nonnenmacher verstand es, mich in meiner Arbeit vortrefflich zu unterstützen und verdient es, daß ich an dieser Stelle dankbar seiner gedenke.

Ein Ingenieur oder Techniker war in der Stickmaschinenabteilung niemals tätig. Für den Stickmaschinen-Automat dagegen wurde mir ein Konstrukteur zugeteilt, da ich diese Arbeit nur unter dieser Bedingung übernahm.

Dieser Konstrukteur kannte wohl sein Handwerk mustergültig, aber leider war er mir gegenüber nicht aufrichtig gesinnt. Er hat es verstanden, mir meine erfinderischen Gedanken auf geschickte Weise, durch Begleitung zur Bahn etc. abzulauschen, um diese der Firma gegenüber dann als die Seinigen hinzustellen. Bald schikanierte er mich auf jede erdenkliche Art und Weise. Was ich rund verlangte, machte er eckig, wo ich eine Hebelübersetzung vorschlug, machte er eine Zahnradübertragung usw.

Konstruieren und Erfinden sind zweierlei Dinge. Ist die Erfindung einmal gegeben, dann kann sie der Konstrukteur so oder anders gestalten.

Nachdem ich meine wichtigsten Gedanken und grundlegenden Erfindungen für den Automaten gegeben habe, war der Weg zum Werke vorgezeichnet. Ich mußte nun das Gefühl bekommen, daß man meine weitere Mitarbeit nicht mehr schätzte und mich als überflüssig betrachtete.

Als dann der frühere Vertrag vom Jahre 1904 ablief, wurden mir meine Leistungen für den Automat rundweg abgestritten.

Ich hatte zwar den neuen Vertrag nicht unterzeichnet, denselben dagegen durch meine Leistungen erfüllt. Es blieb mir folglich nichts anderes übrig, als den Prozeßweg zu beschreiten.

Auf den Prozeß selbst will ich nicht näher eintreten. Bevor es zu meiner Widerlegung der Klagebeantwortung kam, wurde mir ein Vergleich angeboten. Ich habe dieses Angebot angenommen und daran gut getan, denn mein Gesundheitszustand verlangte es, daß meine Nerven zur Ruhe kamen.

Am 5. Februar 1916 feierte Herr Adolph Saurer den 75. Geburtstag. Am folgenden Tage hatte ich den 57. Geburtstag und wieder ein Tag später hat das Bezirksgericht den Streit als ausglichen erklärt.

Mein ältester Sohn war mit diesem Ausgang zwar nicht einverstanden. Auf Grund der vorhandenen Akten muß das bessere Recht auf meiner Seite gewesen sein, aber ich bin zur Überzeugung gekommen, daß ein Vergleich einem jahrelangen Prozesse vorzuziehen ist.

Ich schließe dieses Kapitel mit einem Briefe von alt Werkführer Roschach:

Arbon, 2. Januar 1916.

Sehr geehrter Herr Kobler!

Unter bester Verdankung bestätige Ihnen den Empfang Ihres soeben erhaltenen Neujahrsgrußes, was mich sehr freute. Sehr hat mich die Nachricht überrascht von Ihrem Umzuge nach Zürich. Konnte es gar nicht glauben, daß Sie Ihr prachtvolles Heim in Rorschach verlassen würden. Denke, bestimmte Gründe werden Sie dazu veranlaßt haben. Sie werden sich wohl in den verdienten Ruhestand begeben haben.

Sie dürfen mit Stolz und Befriedigung auf Ihre unermüdliche, rege Tätigkeit zurückblicken, denn ein nicht geringerer Anteil am Aufblühen des Saurerschen Etablissements, sowie des ganzen Städtchens Arbon darf Ihrem Konto gebucht werden.

Es grüßt Sie und Ihre werte Familie mit vorzüglicher Hochachtung,

Ihr ergebener:

sig. Jos. Roschach.

Mach es wie die Sonnen-Uhr,

zähl die heitern Stunden nur! Solche hatte ich mit den Herren Saurer im Laufe der Jahre ebenfalls in reichem Maße erlebt.

Im Jahre 1889 kam ich mit Herrn Adolph Saurer an die Weltausstellung nach Paris, dort war meine Fädelmaschine, Patent No. 1056, ausgestellt. Eine weitere Reise mit den Herren Adolph und Hippolyt Saurer führte mich an die Weltausstellung in Brüssel, im Jahre 1897. Es folgte mit Herrn Hippolyt Saurer eine Besichtigung des Kohlenbergwerkes in Charleroi. Ich glaubte, es wäre ein ähnlicher Spaziergang wie seiner Zeit durch das Salzbergwerk in Berchtesgaden.

Nach etwa zweistündiger Wanderung durch das Labyrinth der unterirdischen Gänge, nach Überwindung ungeahnter Hindernisse und Strapazen, kamen wir wieder ans Tageslicht, geschwärzt wie Neger. Von der uns bereit gestellten Gelte voll Wasser machten wir daher gerne Gebrauch. Unser Führer hat sich gewiß noch öfters lustig gemacht über die beiden langbeinigen Schweizer, die er nur mit großer Mühe durch die Grube gebracht hatte. Dieser «Spaziergang» hat mir gezeigt, wie diese Leute ihr Brot im Schweiße des Angesichts essen müssen.

Mit Herrn Adolph Saurer reiste ich weiter nach Le Cateau als Experte, während sein Sohn zum Eintritt in die Hochschule nach der Schweiz zurückfuhr. Unsere Reise ging noch nach Paris. Wir besichtigten dort die Kettenstichfabrik von Corneli. Allerdings wurde mir persönlich der Eintritt nicht gestattet, aus Angst, ich könnte als Konstrukteur den Leuten etwas abgucken.

Auf der Heimreise wurde meine Höflichkeit noch auf die Probe gestellt. Wir waren gut eingenistet in unserem Coupé. In Amiens hielt der Zug. Dort kam eine kleine Gesellschaft von sechs Fräulein in den besetzten Wagen. Herr Saurer war Gentleman genug, auf seinen Platz zu verzichten. Wohl oder wehe mußte auch ich meine Siebensachen zusammenpacken. Wir suchten in einem andern Wagen unterzukommen. Schon nach einer Stunde bereute aber Herr Saurer diesen Wechsel sehr, denn wir waren in einen alten holprigen Wagen geraten, so daß wir eine lange Nacht schlaflos durchfuhren. Jedenfalls waren wir froh, als die Heimreise zu Ende war. Ich spürte die Folgen dieser Fahrt noch nach Tagen in meinen Gliedern.

Als Experte für einen Stickautomat gelangte ich mit Herrn Saurer und Herrn Adolph Stoffel 1898 nochmals nach Nottingham, wo ich in jungen Jahren bereits schon einmal geschäftlich zu tun hatte und seither die Fäden schöner Erinnerungen immer noch bestanden.

Ich suchte meine alte Pension auf. Herr Williams war inzwischen alt geworden und freute sich wie ein Kind über das Wiedersehen, so daß er vor Freude weinte. Ich unterhielt mich mit ihm und seinen Töchtern so gut es eben mit meinen geringen Sprachkenntnissen möglich war. Dabei frischten wir ein früheres Erlebnis auf, worüber wir uns schon damals alle lustig gemacht hatten.

Bei meinem ersten Aufenthalt wollte ich nämlich einmal mit einigen Schweizern ans Meer reisen. Ich gab zu verstehen, daß ich nicht zum Mittagessen erscheinen werde, verpaßte aber den Zug und kam somit doch früher als vorgesehen nach Hause. Ich konnte noch zu wenig Englisch, um ihnen dafür den Grund mündlich zu erklären und behalf mich mit der Zeichensprache:

Ich pfiff auf den Zeigefinger und fuhr mit demselben rasch vor der Nase vorbei. Die Leute lachten und verstanden, daß mir der Zug vor der Nase vorbeigefahren sei.

Auf einer andern geschäftlichen Reise mit Herrn Saurer und einem Mr. Farmer aus Nottingham kam ich nach Südfrankreich. Es war eine Neuerung an der Schiffstickmaschine zu sehen, die für die Lyoner Stickerei ganz wesentliche Vorteile bot. Für Ätz- und Bohrartikel war diese Neuerung dagegen unbrauchbar.

Unsere Rückreise führte uns über Lyon und Genf, wo wir am Abend jenes geschichtlichen Tages ankamen, an welchem die Kaiserin von Österreich ermordet worden war.

Auf der Heimreise machten wir noch in Begleitung von Frau Saurer-Hauser einen Abstecher nach Rigi-Staffel. Wir übernachteten dort und am folgenden Morgen bot sich uns ein ganz herrlicher Sonnenaufgang. Während sich die meisten Gäste laut über ihre Begeisterung äußerten, blieb Herr Farmer als Engländer stumm neben mir. Er konnte nicht verstehen, warum man ein so schönes Naturgeschehen nicht in aller Ruhe bewundern könne.

Solche und ähnliche schöne Tage habe ich noch viele mit Herrn Saurer und seiner Familie erlebt. Am 20. Februar 1920 ist Herr Adolph Saurer hochbetagt gestorben. Er hat durch Energie und Weitblick ein großes Unternehmen geschaffen.

VI.

Die zweite Kropf-Operation.

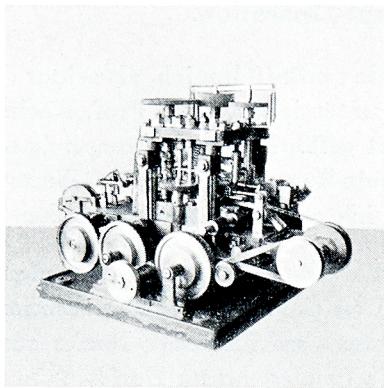
Zum zweiten Male mußte ich mich, als echter Oberrieter, einer Kropfoperation unterziehen. Herr Prof. Kocher in Bern vollzog diese äußerst gefährliche und komplizierte Operation am 24. August 1914, ein Tag vor seinem 73. Geburtstag. Nach sieben Wochen konnte ich geheilt entlassen werden.

Ich spaßte oft: Was die Oberrieter an Kröpfen zu viel hätten, das fehlte ihnen an Geld. Ein Handwerksbursche soll einmal nach dem «Fechten» am Ende des Dorfes ausgerufen haben: «Oh du langes, schmales, armes Dorf!»

Eines schönen Sonntags suchte mich ein Oberrieter Vetter auf und bat mich, ihm doch aus der Not zu helfen. «Wenn mi Sau fäärlet, so gib ich's Dir gwüß wieder zrück», versicherte er mir. Seine «Sau» war aber so intelligent, daß sie von da ab nie mehr Junge warf.

Ich glaube aber, inzwischen ist es auch in Oberriet mit den Kröpfen und mit dem Gelde besser geworden.

*Umsonst suchst Du des Guten Quelle
Weit außer Dir in wilder Lust;
In Dir trägst Himmel Du und Hölle
Und Deinen Richter in der Brust.
Kein Gold ersetzt den innern Frieden,
Kein Glanz macht Dich den Sternen gleich;
Ist Dir Genügsamkeit beschieden,
So bist Du glücklich, bist Du reich.*



Automatische Druckknopfmaschine
(Versuchsmode).

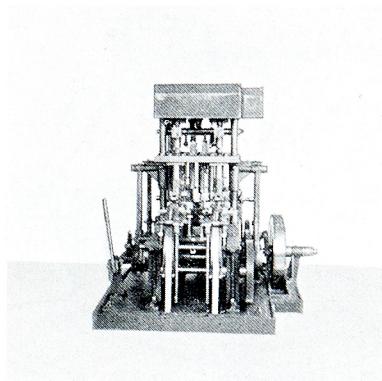
Geschäftsgründung in Zürich.

Anfangs November 1915 übersiedelte ich mit meiner Familie nach Zürich, wo zwei meiner Söhne studierten.

Hier arbeitete ich zunächst an einer automatischen Druckknopfmaschine zur Herstellung von Druckknöpfen. Denn: Die Katze lässt das Mausen nicht, und so war es mir nicht möglich, meine Pröbeleien einfach an den Nagel zu hängen.

Diese Automaten sind wohl technisch eines der schwierigsten Probleme, die ich gelöst habe. Hier habe ich auch wieder meine bereits früher selbst entwickelte eigene Exzentertheorie, die ich mir für den Bau automatischer Maschinen zu Grunde legte, zur Anwendung gebracht.

Leider konnten diese schönen Maschinen nicht dem Betriebe übergeben werden, weil inzwischen die damalige Konjunktur



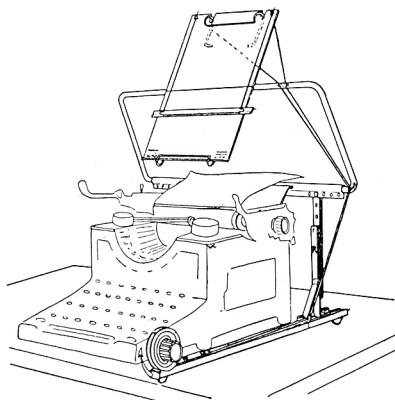
Automatische Druckknopfmaschine
(Fabrikations-Modell).

für diesen Artikel dahinfiel und sich zudem die Damenmode grundlegend veränderte. Noch vor dem Kriege wurden an jeder Robe eine Menge Druckknöpfe verwendet, heute sind die Damenkleider einfacher, praktischer.

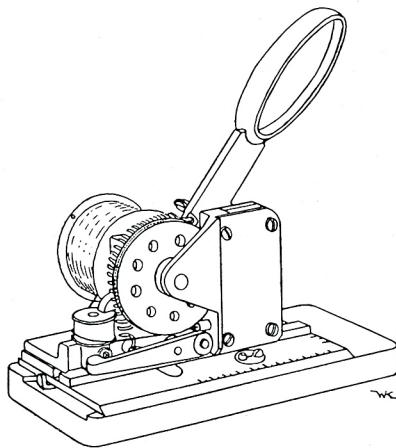
Die Zeiten sind vorüber, wo die Frau fremde Hilfe beanspruchen mußte, um am Rücken eine Reihe Druckknöpfe, die sie selbst nicht erreichen konnte, zu schließen.

Für die Herstellung dieser Druckknopfmaschinen benötigte ich verschiedene Einrichtungen und Maschinen, die dann den Grundstock bildeten für unser eigenes Fabrikationsgeschäft.

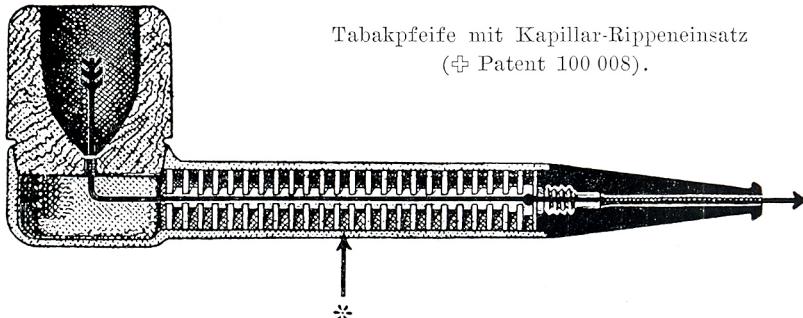
Im Jahre 1920 gründete ich für meine Söhne eine eigene Firma, die sich mit der Fabrikation von Büroapparaten und Spezialartikeln befaßt. Es gelangen mir noch die folgenden drei Erfindungen:



Konzepthalter für Schreibmaschinen
+ Patent No. 75 882.



Büroheftmaschine mit Drahtspule
und selbstdäigiger Klammerbildung
+ Patent No. 148 138.



Die Kobler-Pfeife ist meine Lieblingserfindung, obwohl sie weder Rädchen noch Hebel oder Exzenter besitzt. Ich ließ dieselbe bei der Eidg. Technischen Hochschule begutachten. Das Resultat war großartig. Das Prinzip der Pfeife liegt darin, daß der Tabakrauch das System auf kürzestem Wege durchzieht und dabei im Gegensatz zu den bekannten Filtern und Spiralen mit den abgelagerten giftigen Rückständen nicht mehr in Berührung kommt.

Zu meinem 65. Geburtstag erhielt ich von einem starken Raucher folgendes Zeugnis:

«Ich wollte die Pfeife zuerst allseitig prüfen, bevor ich mein Urteil abzugeben in der Lage bin. Ich bin mit der Pfeife derart zufrieden, daß ich mir ein Rauchen ohne dieses System gar nicht mehr denken kann. Ich habe schon oft zu meinen Angehörigen gesagt, wenn ich keine solche Pfeife mehr haben dürfte, wäre sie mir nicht feil für 500 Franken, und es war und ist mir heilig ernst dabei.»

6. Februar 1924. sig. C. Bischof, Tübach b./Rorschach.

Zehn Jahre später, an Weihnachten 1933, erhielt die Firma Kobler & Co. den folgenden Brief:

«Ich bezog vor einem Jahr, als ich in der Schweiz war, eine Ihrer Gesundheitspfeifen. Es ist dies die beste Pfeife, die ich in meinem Leben je geraucht habe, und bitte ich Sie, mir mitzuteilen, durch wen in Amerika die Pfeife erhältlich ist.» sig. Walter Mumma, Harrisburg PA. U. S. A.



Unser eigenes Geschäftshaus an der Huttenstraße 46, erbaut 1933.

Es ist immer eine große Genugtuung für einen Erfinder, wenn sich sein Werk auch nach Jahren noch bewährt.

Wenn ich heute einen Additionsstrich unter meine Pröbeleien mache, dann sind es etwa 80 verschiedene Schweizer Patente, die auf meine Erfindungen gelöst worden sind. Ich war beim Verkauf derselben nicht immer «kaufmännisch» vorgegangen, aber Zahl und Wert führten schließlich doch auch für mich zum Erfolg.

Wer dieses Büchlein gelesen hat, wird daraus ersehen, daß der Weg eines Erfinders recht holperig und nicht immer mit Rosen bestreut ist, und daß oft Neid und Mißgunst ehrliches Streben und Schaffen begleiten.

Eine unsichtbare Hand hat mich in meinem Leben geleitet.



Weihnacht 1911, im Zenith meines Lebens.

Ich bin schon öfters darnach gefragt worden, wie denn eine Erfindung zustande komme? Dann sagte ich:

«Konstruieren kann man erlernen, nicht aber das Erfinden. Dazu muß man warten, bis einem eine Stall-Laterne aufgeht!»

卷之三

11

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.

I.

	Seite
Meine ersten Kinderjahre	9
Meine Schulzeit	13
Die Hexengeschichte	14
Umzug nach Eichenwies	18
Die Straßenlokomotive 1868	20
Der «Füürtüfel» 1869	22
Der «Wassertüfel» 1869	22
Die Geschichte von der Kröte 1870	23
Die billige Kropf-Operation 1871/72	24
Das zerlegte Vetterligewehr 1872	25
Der Schule entlassen 1873	25
Das Loch im Kopf 1874	27
Meine erste Berührung mit der Stickerei-Industrie	28
Meine Auswanderung nach Bruggen 1875	29

	II.	Seite
Als Sticker	33	
Meine erste kleine Erfindung	35	
Das Perpetuum mobile 1880—1883	36	
Meine Reise nach Groß-Siegharts	37	
Die Entstehung der Fädelmaschine	38	
Als Monteur	41	
Schönengrund	42	
Schiffchenstickmaschine, Miniaturmodell mit 12 Nadeln	43	
Die automatische Fädelmaschine	44	
DFädlermaschine	47	
Mein eigener Hausstand	48	

III.

	Seite
Eine bittere Enttäuschung	51
Erfinder als Beruf	51
Die automatische Bobinenmaschine	52
Der Nähstoffhalter	54
Der Kreiselrevolver	55
Stickbestimmungsvorrichtung für Stickmaschinen	55
Mißgönnter Erfolg	56
Die ersten Prozesse	57
1898. Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht	59
Erinnerung an alte Erfinder und Konstrukteure	62

IV.

Als Konstrukteur bei der Firma Saurer	65
Der seitliche Antrieb	68
Weltausstellung in Paris 1900	69
«Wichenstain» in Rorschach	70
Die Motorstickmaschine	72

V.

	Seite
Das Wechsel- und Wendegetrieb	75
Mein eigenes Konstruktionsbüro	76
Der Basler Morgenstreich	80
Die Loge Concordia in St. Gallen	80
Mein Glaube	81
Besuch aus Berlin	82
Eine Reise nach Berlin	83
Der Stickmaschinen-Automat	84
Der Prozeß über den Stickautomat, 1915	88
Mach es wie die Sonnenuhr	90

VI.

Die zweite Kropfoperation	95
Geschäftsgründung in Zürich	96



